

Kurt Marti - ein Bekenntnis

OeME-Herbsttagung 2010

ich glaube an jesus
den messias
der bedrängten und
unterdrückten

Samstag
20. November 2010
8.30 bis 17.00 Uhr
Kirchgemeindehaus
Johannes Bern

Hinstehen und bekennen
OeME-Herbsttagung 2010



Vorbereitungsgruppe	Jean-Eric Bertholet, Karl Graf, Rebekka Grogg, Pia Grossholz, Matthias Hui, Christoph Knoch, Anja Michel, Helene Ringgenberg, Martina Schwarz
Koordination/Administration	Matthias Hui, Regina Rothenbühler
Trägerorganisationen	Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit OeME Bern, Katholische Arbeitsstelle Kirche im Dialog Bern, Arbeitsgemeinschaft Kirchen im Kanton Bern AKB
Musik	Beat Senn, Helene Ringgenberg
Dokumentation	Magdalena Schlosser Matthias Hui und Pia Grossholz
Fotos	Damiano Moser, Ostermundigen
Druck	Druckerei Rub Graf-Lehmann AG, Bern
Herausgeberin	Fachstelle OeME Speichergasse 29 3011 Bern 031 313 10 10 oeme@refbejuso.ch www.refbejuso.ch/oeme
Datum des Erscheinens	Mai 2011
Preis	CHF 10.00 inkl. Porto für Teilnehmende im Tagungsbeitrag inbegriffen



Kirche im Dialog

**ich glaube an jesus
den messias
der bedrängten und
unterdrückten**

Hinstehen und bekennen

OeME-Herbsttagung 2010

Samstag, 20. November 2010
Kirchgemeindehaus Johannes Bern

INHALTSVERZEICHNIS

Impressum	
Einleitung	4
TEIL I Bekennen, nachapostolisch – mit Kurt Marti	7
<i>Kurt Marti</i>	
ein nachapostolisches bekenntnis	8
<i>Albert Rieger im Gespräch mit Kurt Marti</i>	
Bekennen, nachapostolisch	9
<i>Fredi Lerch</i>	
„Bekennen“ ist ein Tätigkeitswort	13
<i>Ralph Kunz</i>	
Bekennnis: Absurde Vorwürfe; Leserbrief in: reformierte presse 3/11	17
<i>Rita Jost</i>	
Für mich ist Gott kein Monopolist; Artikel in: reformiert 1/11	18
TEIL II Hinstehen und bekennen (Tagungstexte)	21
<i>Matthias Zeindler</i>	
Ein reformierter Weg zum Bekennen – zum Bekenntnisprozess des SEK	22
<i>Helmut Kaiser</i>	
Mitleidendes Sehen, prophetisches Urteilen, befreiendes Verändern	24
<i>Texte aus dem Atelier mit Ina Praetorius</i>	
Was glauben Sie eigentlich? Was fällt Ihnen ein? – Vertrauen aussagen im postpatriarchalen Durcheinander	38
<i>Jean-Eric Bertholet</i>	
Reformiertes Bekennen über Barmen hinaus – am Beispiel des Bekenntnisses der Schweizerischen Evangelischen Synode 1986	41
Credo, aus: Eucharistia, Christkatholische Messliturgie mit slavischen Melodien nach orthodoxer Tradition	44
Weiterführende Links	47
Tagungsprogramm	48

EINLEITUNG

Matthias Hui

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Fachstelle OeME

Die OeME-Herbsttagung 2010 "Hinstehen und bekennen" fand ihren Dreh- und Angelpunkt im nachapostolischen Bekenntnis von Kurt Marti. Das Debattieren dieser Glaubenssätze, das Weiterdenken in unsere Zeit hinein und das einfache Mitsprechen dieses Bekenntnisses möchten wir mit dieser Dokumentation weiter führen. Dass Kurt Marti kurz vor seinem 90. Geburtstag so lebendig und inspirierend an der Tagung präsent sein konnte, war ein grosses Geschenk.

Wer bekennt, stellt sich in eine lange, reiche und komplexe Glaubensstradition. Auf dem Titelbild ist ein Faksimile eines mittelalterlichen gregorianischen Credo-Gesangs aus einem Solothurner Franziskaner-Kloster abgebildet. Bekenntnisse sind aber nicht zeitlose Formeln. Wer bekennt, zeigt sein Gesicht. Wer bekennt, bezieht Stellung in Situationen von Bedrängnis, Identitätssuche und Widerstand. Bekennen in der Kirche bedeutet also, sich gemeinsam in Überlieferungen wiederfinden, geistesgegenwärtig neue Worte finden, feiern und handeln. Hinstehen und bekennen in einer aufgeklärten Welt, in einer wunderbar vielfältigen Gesellschaft – wie geht das eigentlich?

Wieso reden auch wir heute über das Bekennen und haben dies doch noch vor zehn, zwanzig Jahren seltener getan? Sind etwa die Musliminnen und Muslime daran schuld? Oder die Religionssoziologen, von denen wir ängstlich zu verstehen meinen, dass sie unseren Kirchen den Untergang oder doch das Abtauchen in die relative Bedeutungslosigkeit voraussagen? Oder befassen wir uns mit diesem Thema, weil Kirchen im Süden, etwa die reformierten, glauben, dass ein Bekenntnis zu Jesus Christus erfordert, Apartheid zu verwerfen oder Vertreibung und Besatzung in Israel/Palästina oder tödliche Wirtschaftsordnungen wie die gegenwärtige?

Das "Accra-Bekenntnis" ist von der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen im Sommer 2010 in Grand Rapids / USA bekräftigt worden: Ein Bekenntnis zu Gott als Gott der Gerechtigkeit über die ganze Schöpfung, insbesondere auch der Wirtschaft. Ob Bekenntnisse mehr sind als leere Worte, wird in konkreten Situationen deutlich. Deshalb griff die OeME-Herbsttagung exemplarisch mit Betroffenen den heftigen Konflikt um die bernische Kartonfabrik Deisswil auf.

Diese Dokumentation der ökumenisch ausgerichteten OeME-Herbsttagung versteht sich als kritischen Beitrag zum laufenden Diskussionsprozess im Rahmen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Es geht dabei um die Frage: Was bekennen eigentlich die "bekenntnisfreien" Reformierten in einer Landschaft, die sich kirchlich, religiös und gesellschaftspolitisch im Umbruch befindet?





Christoph Jungen, Roland Herzog, Manfred Bachmann



Sumaya Farhat-Naser

TEIL I

Bekennen, nachapostolisch – mit Kurt Marti

ein nachapostolisches bekenntnis

Kurt Marti

ich glaube an gott
der liebe ist
den schöpfer des himmels und der erde

ich glaube an jesus
sein menschengewordenes wort
den messias der bedrängten und unterdrückten
der das reich gottes verkündet hat
und gekreuzigt wurde deswegen
ausgeliefert wie wir der vernichtung des todes
aber am dritten tag auferstanden
um weiterzuwirken für unsere befreiung
bis dass gott alles in allem sein wird

ich glaube an den heiligen geist
der uns zu mitstreitern des auferstandenen macht
zu brüdern und schwestern derer
die für gerechtigkeit kämpfen und leiden

ich glaube an die gemeinschaft der weltweiten kirche
an die vergebung der sünden
an den frieden auf erden für den zu arbeiten sinn hat
und an die erfüllung des lebens
über unser leben hinaus

BEKENNEN, NACHAPOSTOLISCH

Albert Rieger im Gespräch mit Kurt Marti

Albert Rieger: Wenn ökumenische Gäste aus anderen Kirchen und Ländern zu uns in Bern zu Besuch kommen, dann fällt ihnen an unserer reformierten Kirche häufig auf, dass sie kein offizielles Bekenntnis kennt. Wenn es ums Bekennen geht, sind demnach auch Schweizer Reformierte ein Sonderfall. – Nun hast du, als Mitglied einer bekenntnisfreien Kirche, trotzdem ein Bekenntnis geschrieben. Was hat dich vor fünfundzwanzig Jahren eigentlich dazu bewogen, das Gedicht „ein nachapostolisches bekenntnis“ zu schreiben?

Kurt Marti: Das war nach meiner Pensionierung¹. Da hatte ich Zeit nachzudenken und Rückschau zu halten. Einmal fiel mir dabei ein, das wir Reformierten kein Bekenntnis haben. Diese Bekenntnislosigkeit hat mich in meiner pfarramtlichen Tätigkeit zwar nicht gestört, aber es hat mich doch irgendwie beschäftigt. Ich habe dann auch festgestellt, dass ich nie das „Apostolikum“ verwendet habe, nicht liturgisch und auch nicht im Unterricht. Nun habe ich mich gefragt: Warum eigentlich? Ich bin dann in diesem ehrwürdigen, alten, allgemeinkirchlichen Bekenntnis auf die Punkte gestossen, die ich einfach nicht nachvollziehen konnte. So habe ich – mehr spielerisch – versucht, das, was mir wichtig ist, in ein eigenes Bekenntnis einzubringen.

Ich habe das so spielerisch gemacht wie sonst bei meinen Texten. Es ist ja auch so, dass ich meinen Bekenntnistext danach nicht derart wichtig genommen habe, dass ich ihn irgendeiner kirchlichen Instanz vorgelegt hätte, sondern ich habe ihn in einem Gedichtbändchen versteckt. Zu meinem Erstaunen ist plötzlich, nach fünfundzwanzig Jahren, dieser Text wieder entdeckt worden (Gelächter), ich glaube, es war Frau Susanne Graf, die den Text entdeckt hat. Ja... und jetzt haben wir diesen Text vor uns (Gelächter).

Dieses „nachapostolische bekenntnis“ ist ja gewissermassen ein poetischer und ein theologischer Text. Man könnte ihn wohl ein aufgeklärtes Apostolikum nennen. Du sprichst ja zum Beispiel statt von „Gott, dem Vater, dem Allmächtigen“ vom „gott/ der liebe ist“; Du sprichst statt von Jesus Christus „geboren von der Jungfrau Maria“ vom Jesus „dem messias der bedrängten und unterdrückten“. Ist diese aufgeklärte Rede von Gott, über Gott und über Jesus nicht auch die biblischere?

Ich hoffe es. – Vielleicht muss ich noch etwas nachholen zur Bekenntnislosigkeit. Als reformierte Kirche und als Christen haben wir ja natürlich ein Bekenntnis, nämlich das Bekenntnis zur Bibel. Aufgrund der Heiligen Schrift glauben wir und wird gepredigt. Aber die Bibel, die Heilige Schrift, das ist ein weites Feld (lacht). Das geht von der Schöpfung bis zur Apokalypse, vom Hohelied bis zum Jakobusbrief und so weiter. Es ist schwierig, dass man da nicht ein bisschen die Orientierung verliert, und so kommt es, dass sich ganz verschiedene konkrete Bekenntnisse und Strömungen auf die Bibel berufen. Aber immerhin das: Die Bibel als Grundlage, das haben wir ja.

Aber: Ich stellte fest, dass im Apostolikum die Botschaft von Jesus, die Botschaft vom Reiche Gottes nicht vorkommt. Ich habe vergebens versucht, diese Aspekte irgendwie herauszubekommen. Aber es steht einfach nichts über diese Botschaft von

¹ Marti wurde mit 65, also 1986 pensioniert. „ein nachapostolisches bekenntnis“ findet sich aber bereits im Band „abendland“ (S. 92), der 1980 bei Luchterhand erschienen ist.

Jesus. Es steht nichts davon, dass Gott Liebe ist, wie es im ersten Johannesbrief heisst. Das Wort Liebe kommt im Apostolikum nicht vor. Ich weiss nicht, ob es überhaupt in einem christlichen Bekenntnis vorkommt. Das hat mich schon ein bisschen gestossen, und ich habe dann eben versucht, den Begriff «Liebe» einzubringen und auch den Begriff des «Reiches Gottes». Insofern habe ich versucht, aus dem rein christozentrischen Bekenntnis ein jesuanisches zu machen. Ich habe versucht, die für mich fundamentalen Visionen von Gott als Liebe und vom Reiche Gottes festzuhalten.

Deshalb habe ich vielleicht auch an der trinitarischen Form festgehalten. Die trinitarische Form ist von der altehrwürdigen alten Kirche übernommen worden und bezeugt die Dreieinheit Gottes. Wenn man sich genau überlegt, was diese Formel oder – ich rede von einem Denkbild – was dieses Denkbild der Trinität aussagt, dann komme ich auf den Satz, den der erste Johannesbrief formuliert, dass Gott Liebe ist. Nicht nur, dass er Liebe hat, quasi so ein bisschen moralisch, sondern dass er wesensmässig, seinsmässig, ontologisch Liebe ist. Deshalb habe ich an der trinitarischen Form festgehalten.

An anderer Stelle hast du ja sogar vermutet, dass das Genialste, was die christliche Theologie geschaffen hat, dieses Denkbild sei, weil in dieser Dreieinigkeit, dieser Dreieinheit ja noch mehr drin steckt. Es gibt in diesem Bild so etwas wie Machtteilung, wie Kommunikation untereinander, wie Partizipation.

Vielleicht ist das ein Steckenpferd von mir geworden, ja. – Ich muss zugeben: Ich habe in der Unterweisung nie von der Dreieinheit, der Trinität Gottes gesprochen, weil mir das ein bisschen zu umständlich, zu abstrakt, zu intellektuell vorgekommen ist. Aber es ist eben doch ein wichtiges Denkbild, und in diesem Denkbild steckt ein ungeheures Potential an Möglichkeiten weiterzudenken. Denn es bedeutet ja, dass Gott kein Autokrat ist, sondern eine Beziehungsgemeinschaft; und dass in dieser Beziehungsgemeinschaft der Dreieinheit die urdemokratischen Prinzipien von Mitsprache, Mitbeteiligung enthalten sind. Für mich ist die Trinität irgendwie ein Urmodell oder ein Sinnbild der Demokratie – und Gott insofern als dreieiniger Gott urdemokratisch.

Das müsste man einmal ein bisschen genauer ausführen und weiterdenken. Es ist eine sehr anregende Beschäftigung, sich damit zu befassen. Auch darüber zu predigen, zum Beispiel – hätte ich nachträglich noch Lust (Gelächter). Ich hoffe, dass auch in der Theologie und an der theologischen Fakultät darüber nachgedacht und diskutiert wird: sozusagen über die Urzeugung von Demokratie in Gott selbst. Das ist doch eigentlich ein unerhört anregender und vielleicht sogar revolutionärer Gedanke.

Bekenntnisse sind ja in der Geschichte immer dann formuliert worden, wenn es notwendig war, auf eine Herausforderung zu reagieren, auf die Zeichen der Zeit, wie man das auch genannt hat. Karl Barth soll einmal drastisch formuliert haben, solche Bekenntnisse brauche es bei einer neuen Herausforderung – sie folgten ihr wie der Donner dem Blitz folge. Wie siehst Du das heute? Gibt es auch heute solche unausweichlichen Herausforderungen, wo es ein Bekenntnis dringlich bräuchte?

Ich habe mir diese Frage überlegt. – An welcher Front ist dieses Bekenntnis zu sehen? Oder wünschenswert? Wogegen stellt es sich? Vordergründig könnte man vielleicht sagen, dass in diesem Denkbild der Trinität bereits eine gewisse Antwort auf die Herausforderung des Islam zu sehen sei, der ja eine autokratische Gottesvorstellung hat. Aber das scheint mir eigentlich nicht die Hauptsache zu sein. Wir sind herausgefordert durch die Globalisierung, die uns als alternativlos aufgenötigt oder aufgeschwätzt wird. Globalisierung ist – meiner Ansicht nach – eine falsche Vereinheitlichung der Welt nach den Prinzipien und Vorstellungen des Kapitalismus. Gegen diese mentale Globalisie-

rung, die in unseren Köpfen stattfindet oder stattfinden soll, die uns eingeredet wird – dagegen müsste unser Glaube eine Möglichkeit finden, sich auszudrücken, auszusagen, dass das nicht der Weg Gottes sein kann. Für mich ist Gott kein Monopolist. Wenn man die Schöpfung ansieht, gibt es eine ungeheure Vielfalt von Kreaturen, von Möglichkeiten, von Wirklichkeiten. Die Globalisierung schränkt all diese Möglichkeiten ein oder vernichtet sie sogar, wie wir wissen. Und ich glaube, es ist auch nach Gottes Willen, dass es nicht nur eine Monopolreligion gibt, sondern dass es auch mehrere Religionen gibt und geben darf und geben soll – Gott ist eben kein Monopolist, sondern er ist als der trinitarische Gott wirklich der Gott der Beziehung und der Vielfalt. Das wäre eine mögliche Frontstellung. Und eine andere – vielleicht hängt das ja zusammen – ist: Es werden Umfragen gemacht, auch in der Zeitung «reformiert.», was reformiert sei. Da stösst man auf eine Fülle von Beliebigkeit. Reformiert sein scheint zu heissen: Man kann glauben, was man will. Nun, diese Freiheit soll nicht eingeschränkt werden, keineswegs. Aber die Kirche als solche sollte doch einmal sagen, was sie wirklich glaubt und woran sie sich festhält und wofür sie sich einsetzt. Das wäre schon die Aufgabe eines Bekenntnisses, in der Front gegen dieses Beliebigkeitsverständnis des Reformiertseins.

Damit zusammen hängt noch eine andere Strömung. Wenn in Umfragen gefragt wird: Was ist denn eigentlich Religion, Religiosität, was ist denn eigentlich Glaube, so kommt meistens vorherrschend die Antwort: der Glaube an ein individuelles Leben nach dem Tod; der Glaube ans Jenseits, für jeden persönlich. Aber dreiviertel der Bibel, nämlich das erste Testament, weiss nichts von einem Jenseits, ist radikal diesseitig, und die ganze Leidenschaft des Volkes Gottes, von Israel, ist von umwerfender Diesseitigkeit. Und wenn man im Neuen Testament sucht, hat es natürlich Hinweise, dass mit dem Tod nicht einfach alles aus sei. Aber: Jesus hat nach dem Zeugnis der Evangelisten Tote auferweckt. Keiner dieser Toten hat uns etwas erzählt vom Zustand nach dem Tod; keiner hat vom Jenseits berichtet. Von Lazarus wird ausdrücklich gesagt, dass er geschwiegen habe, dass er nichts gesagt habe. Und der auferstandene Christus: Hat er etwas erzählt von postmortalen Dingen, von Jenseiterlebnissen und -visionen? Soweit ich sehe, auch nicht. Er hat seine Jünger ausgesandt ins Diesseits. Also ist diese populäre Auffassung von Glaube und Religion eigentlich nicht biblisch. Dass alles fokussiert ist auf das Leben nach dem Tod, das ist nicht biblisch. Und wenn wir als Reformierte immerhin sagen, wir stützen und berufen uns auf die Bibel, dann können wir dieses Verständnis von Glaube und Religion nicht teilen, diese Fokussierung auf das Jenseits. Das wäre eine andere Front, an der zu bekennen wäre. Und vielleicht hängt ja dies alles auch mit der Beliebigkeit zusammen. Das könnte man des Näheren untersuchen, vielleicht.

Gleich zu diesem letzten Stichwort noch eine Frage: Seitdem du das «nachapostolische Bekenntnis» geschrieben hast sind ja jetzt fünfundzwanzig Jahre vergangen. Man kann sagen, unsere Gesellschaft, die ist nicht nur säkularer geworden – eben, Du hast das Stichwort erwähnt: Es gibt andere Religionen auch bei uns, daneben sieht man vielfältige Formen von privatisierter Religiosität, die wachsen, und einen Markt von Spiritualitäten, der boomt. Da ist vielleicht die Frage, was eine religiöse Identität sei, umso brisanter geworden. Kann in dieser Situation ein klares Bekenntnis helfen?

Wem helfen? – Zunächst müsste uns geholfen werden als Glieder der Kirche, als reformierte Christen, damit wir selber über unseren Glauben ins Klare kommen oder ein bisschen klarer sehen. Natürlich wäre damit auch andern geholfen. Wir würden erkennbarer für andere Religionen, für Atheisten oder wen auch immer. Wir würden auch für uns selber erkennbarer. Dazu wäre ein Bekenntnis hilfreich. Wobei ich natürlich als

reformierter Christ sehr für Freiheit bin. Ich möchte kein Zwangsbekenntnis, kein Bekenntnis, das den Gemeinden gleichsam aufoktroiert wird, sondern wirklich ein Bekenntnis als Orientierungshilfe zur Selbsterkenntnis, zur Erkennbarkeit für die andern. Eine Orientierungshilfe, aber kein Zwangsbekenntnis. Als solches könnte ein Bekenntnis eine Rolle spielen in der Liturgie, im Gottesdienst. Es könnte eine Hilfe sein vielleicht auch im Unterricht. Aber nicht als – wie soll ich sagen – als Pflicht, als eine reformierte Pflicht, dass man darauf sozusagen verpflichtet wird, sondern als Hilfe zur Selbsterkenntnis, zur Erkennbarkeit. Das könnte ich mir vorstellen.

Unsere Zeit ist wie im Flug vergangen. Wir sind nun am Ende dieses Gesprächs. Das was wir hier nur angesprochen haben, wird uns weiter beschäftigen. Die heutige Tagung ist ja ein Anstoss, über diese Fragen neu und auch möglichst breit zu diskutieren. Und wir hoffen da durchaus auf eine nachhaltige Wirkung dieses Tages in unserem ganzen Gebiet. Danke für diese Anregungen, Kurt Marti, für das Weiterdenken an diesen Fragen. – Überhaupt, es bleibt mir zum Schluss nun vor allem der Dank. Ich möchte dir zuerst danken für das Geschenk dieses Texts, der uns wirklich – ich kann das für uns Mitarbeitenden im OeME-Bereich sagen – gerade für diese Tagung kräftig inspiriert und immer wieder angeregt hat. Aber ich denke, der Dank geht auch weit darüber hinaus: Wir möchten dir heute auch einmal dafür danken, dass du jahrzehntelang eine Zeitgenossenschaft wach und aufmerksam praktiziert hast, die viele von uns nicht nur angeregt sondern auch ermutigt hat...

(langer Applaus, den Marti selbst unterbricht)

Danke schön – danke! Ich kann diesen Dank nur weiter geben. Albert Rieger hat mir gesagt, das sei die letzte OeME-Tagung, an der er dabei ist, die er leitet und für die er verantwortlich ist. Und da ist es auch eine Freude, ihm zu danken für die Jahre, Jahrzehnte – etwa drei Jahrzehnte –

...ungefähr, ja.

...ungefähr drei Jahrzehnte Arbeit für die Kirche. Was er alles angeregt hat, was er alles angerissen hat, mit ganzem Engagement, das war ja grossartig. Und die Kirche, die reformierte Kirche, auch wenn sie kein Bekenntnis hat, sie hat Menschen wie Albert Rieger, an denen erkennbar wird, was reformiert ist. Und dafür danke ich... (Applaus)

Danke. Ich war eigentlich noch nicht fertig mit meinem Dank (Gelächter). Es ist nämlich so, dass diese Zeitgenossenschaft, von der ich gesprochen habe, gerade jetzt in diesem Jahr noch einmal sehr schön dokumentiert worden ist mit diesem wunderbaren Sammelband von «Notizen und Details» aus deiner Feder, aus über vierzig Jahren. Zeitgeschichte kann dort noch einmal erlebt werden. Mir kommt das vor wie eine Chronik des langen Atems, mit dem du über all diese Jahre drangeblieben bist an der Sache, man kann sagen, an der Sache mit Gott und an der Sache mit den Menschen. Ich will da einen kleinen Werbespot einblenden. Diesen Sammelband, sofern sie ihn nicht schon haben, sollten sie unbedingt kaufen und lesen. Zum Beispiel in der kleinen ökumenischen Buchhandlung Voirol in der Rathausgasse, die hier an unser Tagung einen Stand hat, da können sie ihn direkt beziehen oder bestellen. Ich denke, es wäre ein sehr sinnvolles Weihnachtsgeschenk voller Sinn und übrigens auch sehr schön gestaltet. Also, Kurt Marti: Viele verdanken dir viel. Danke, dass du heute zu uns gekommen bist.

Transkription F. Lerch, 25.11.2010

«BEKENNEN» IST EIN TÄTIGKEITSWORT

Die richtigen Worte zu brauchen, ist das eine. Ein anderes ist der Mut, für sein Bekenntnis hinzustehen. Daran hat die OeME-Herbsttagung 2010 in Bern eindringlich erinnert.

Fredi Lerch

Journalist Pressebüro puncto, Bern

Mit feiner Ironie eloquent wie eh und je, so hat auf dem Podium der diesjährigen OeME-Herbsttagung der knapp neunzigjährige Kurt Marti die Fragen seines Gesprächspartners Albert Rieger beantwortet. Seinen Text «ein nachapostolisches bekenntnis» (aus dem Gedichtband «abendland», 1980) habe er «mehr spielerisch» geschrieben, sagte er, und deshalb keiner kirchlichen Instanz vorgelegt, sondern «in einem Gedichtbändchen versteckt».

Keiner stapelt charmanter tief als Kurt Marti. Denn unterdessen hat diese versteckte Spielerei eine kirchenpolitische Karriere gemacht: Eine «Initiativgruppe» hat seinen Text für würdig befunden, umgeschrieben zu werden zum «Credo von Kappel» – zu jenem Bekenntnistext, mit dem der Schweizerische Evangelische Kirchenbund unterdessen zur Diskussion eines reformierten Bekenntnisses einlädt.

Neugierig gemacht hat die Tagungseinladung nicht zuletzt deshalb, weil ihr Thema «Hinstehen und bekennen» nicht mit diesem «Credo von Kappel», sondern mit Martis Originaltext versehen worden ist.

Gott als Urdemokrat

Vor den mehr als zweihundert Tagungsteilnehmern und -teilnehmerinnen hat Kurt Marti im Kirchengemeindehaus Johannes in Bern begründet, warum er in seinem «nachapostolischen bekenntnis» «das Denkbild der trinitarischen Formel» übernommen hat: Zum einen, weil diese für ihn mit der Formulierung «Gott ist Liebe» im ersten Johannesbrief identisch ist; zum andern, weil die «Dreieinheit» Gottes für ihn bedeutet, dass «Gott kein Autokrat ist, sondern eine Beziehungsgemeinschaft». Insofern sei die Trinität «ein Urmodell oder Sinnbild der Demokratie». Der Theologie empfiehlt er, «über die Urzeugung von Demokratie in Gott selbst» nachzudenken. Immerhin sei das «ein unerhört anregender und vielleicht sogar revolutionärer Gedanke».

Noch mit einer zweiten Argumentation unterstrich Marti die Bedeutung des Diesseits für seine theologische Perspektive. Er kritisierte nämlich die «populäre Auffassung» des «Glaubens ans Jenseits, für jeden persönlich» als Ausdruck der grassierenden Beliebigkeit in geistlichen Dingen: «Das Erste Testament weiss nichts von einem Jenseits und die ganze Leidenschaft des Volkes Gottes ist von umwerfender Diesseitigkeit.» Im Neuen Testament werde zwar berichtet, dass Jesus Tote auferweckt habe: «Aber keiner dieser Toten hat uns vom Jenseits berichtet. Und auch der auferstandene Christus hat nichts von postmortalen Jenseitserlebnissen oder -visionen erzählt.» Martis Schluss: «Die Fokussierung auf ein Leben nach dem Tod ist nicht biblisch.» Insofern sich Reformierte auf die Bibel beriefen, könnten sie ein «solches Verständnis von Glaube und Religion nicht teilen».

Sehen, Urteilen, Verändern

Der Pfarrer und Sozialethiker Helmut Kaiser eröffnete seinen Beitrag, nahtlos an Marti anschliessend, mit einem «Bekenntnis zu Diesseitigkeit, Liebe und Gerechtigkeit»: «Bekennen» sei kein «Hauptwort», sagte er, «sondern eine Tätigkeit, ein Pro-

zess» mit den Aspekten «mitleidendes Sehen, prophetisches Urteilen, befreiendes Verändern».

Das «mitleidende Sehen» beinhalte «die Wut, die wirklich zornig macht und bestimmte Sachverhalte radikal kritisiert». So führe die Empörung darüber, dass trotz ausreichender Menge von Lebensmitteln auf der Erde täglich hunderttausend Menschen am Hunger oder dessen Folgen sterben zur Einsicht, dass es «keine Knappheit» sondern «eine falsche Verteilung» gebe – und schliesslich zur Frage: «Welche Gesellschaftsform wollen wir wirklich?»

Das «prophetische Urteilen» steht für Kaiser im Kontext mit der «Herrschafts- und Machtkritik». Diese Kritik werde dem Menschen im Sinn eines Bekenntnisses bereits hier auf der Welt abverlangt, «nicht erst im Jenseits»: «Warum sind wir in diesem Punkt so zimperlich in der heutigen Zeit? Zum Bekennen gehört doch auch, dass wir die Akteure der Macht beim Namen nennen und sagen, was sie tun – nämlich, dass sie unterdrücken.»

Zum «befreienden Verändern» und zum Widerstand gehören für Kaiser auch Antworten auf strategische Fragen, etwa: «Sind wir heute in einer Situation, in der wir zum bestehenden Wirtschaftssystem radikal nein sagen müssen oder gibt es Wege der Veränderung Schritt für Schritt? Oder: Ist der Klimawandel schon so weit fortgeschritten, dass nur noch eine Öko-Diktatur hilft?»

Vor dem Hintergrund solcher Fragen werde das Bekennen in Zukunft auch für die Kirchen wieder von grösserer Bedeutung werden: «Das Handeln der Kirchen wird vermehrt herausgefordert durch die Grundkonflikte der modernen Gesellschaften. Krieg, Verteilung der Güter zwischen Reich und Arm, Bewahrung der Erde vor dem ökologischen Kollaps. Bei all diesen Grundkonflikten stellt sich die Frage des Bekenntens. Die Kirche darf und muss hier klar Stellung nehmen.»

Kaisers Perspektive: «Wir müssen alle Strukturen, die lebenszerstörend sind, radikal überwinden.» Mit der «Zielvorstellung der Bedürfnisgerechtigkeit» solle die Welt im Interesse der Armen und Benachteiligten verändert werden.

Das Beispiel Kartonfabrik Deisswil

Am 8. April 2010 hat der österreichische Konzern Mayr-Meinhof eine seiner Tochterfirmen, die Kartonfabrik Deisswil bei Bern, geschlossen. 253 Angestellte wurden kurz vor Ende der Betriebsferien mit dem Entscheid der sofortigen Firmenschliessung konfrontiert. Noch im Monat zuvor hatte der Konzern für das vergangene Geschäftsjahr eine Eigenkapitalrendite von fast 17 Prozent bekanntgegeben. Noch am Morgen des 8. April wurden Monteure mit Wartungs- und Reparaturarbeiten an den Maschinen beschäftigt.

Als Moderatorin eines Podiumsgesprächs leitete an der Tagung die «reformiert»-Redaktorin Rita Jost ein, in einer solchen Situation heisse bekennen ganz konkret «Stellung beziehen, hinstehen». Danach gab sie das Wort drei Männern, die die Schliessung miterlebt haben: Manfred Bachmann, dem Präsidenten der Betriebskommission der geschlossenen Fabrik; Roland Herzog, dem zuständigen Sekretär der Gewerkschaft Unia und Christoph Jungen, dem Pfarrer von Stettlen-Deisswil. Die drei berichteten vom niederschmetternden Überraschungseffekt, den der Schliessungsentscheid gehabt habe; von Ohnmacht und Sprachlosigkeit, von Trauer und Wut; von einem entlassenen Kollegen, der knapp einen Monat zuvor seine noch nicht 50jährige Frau verloren hatte; sie erzählten von Gesprächen, Treffen, Versammlungen, von Demonstrationen, von einer Protestfahrt zum Hauptsitz des Konzerns nach Wien und davon, dass die Manager dort zu keinerlei Verhandlungen bereit gewesen seien und sich später durch den Verkauf der Aktien aus der Verantwortung geschlichen hätten; sie erzählten aber auch von der Solidarität des Kantons, der Arbeitgeber der Region, der Gewerkschaftskollegen aus anderen Branchen, der

Kirchenleute der umliegenden Gemeinden, von verschiedenen Kulturschaffenden. Alle seien sie hingestanden und hätten ihren Beitrag geleistet. Und schliesslich erzählten sie vom Credit-Suisse-Banker Hans-Ulrich Müller, der im Juni als Investor die Aktien übernommen habe und seither versuche, den Entlassenen mit Arbeit eine neue Perspektive zu geben.

Der Gewerkschafter Herzog betonte, dass es insbesondere wichtig gewesen sei, dass man «zusammen mit den Entlassenen eine Sprache», «einen gemeinsamen Ausdruck für die Situation» gefunden habe. Von einem «Bekenntnis» zur gegenseitigen Stärkung, zur Solidarität hat er nicht gesprochen – gemeint hat er vermutlich ungefähr das. Auf Video eingespielt beantwortete während des Podiumsgesprächs der Investor Müller die Frage nach dem Grund seines Engagements. Dieses sei, hat er geantwortet, für ihn «ein Bekenntnis für die Mitarbeitenden der ehemaligen Kartonfabrik Deisswil» gewesen, aber auch ein Bekenntnis «zur wirtschaftlichen Nachhaltigkeit»: «Wenn man keinen wirtschaftlichen Erfolg hat, dann stürzt das Ganze eines Tages ab.» Darum müsse der Versuch, «den Menschen Gutes zu tun, also ihnen gute Arbeit zu geben» mit dem wirtschaftlichen Erfolg zusammengehen.

Aber wo bleibt die Kirche, wenn es handfest um die Interessen von Mächtigen geht? Pfarrer Jungen resümierte seine Deisswil-Erfahrung so: Die Kirche habe «eine Tradition der Schönwetterbotschaften», der guten und schönen Worte in schwierigen Situationen, die er nicht kleinreden wolle. Jedoch habe Dieter Bonhoeffer gesagt, in gewissen Situationen müsse man «dem Rad in die Speichen fallen». Er sei manchmal ratlos gewesen, was Bonhoeffers Wort im konkreten Fall hätte bedeuten können: «Hinstehen? Protestieren? Briefe schreiben? Unsere Kompetenz als Kirche sind ja die Worte – Formulierungen, Seelsorge, Rituale. Aber gerade in Deisswil ist mir manchmal das Priesterlich-Seelsorgerliche mit dem Prophetischen ins Gehege gekommen. Wie entscheidet man da weise?» Dort, wo es in der Kartonfabrik um das prophetische Wort gegangen sei, wo aus der Wut heraus habe holzschnittartig, laut und deutlich geredet werden müssen, seien nicht Pfarrer, sondern Gewerkschafter gestanden.

Hinstehen und bekennen

Ausgerechnet Kurt Marti hat an dieser Tagung das Wort «Front» in den Mund genommen. Auf Albert Riegers Frage, welches heute die Herausforderungen seien, die Bekenntnisse erforderten, hat Marti die Gegenfrage gestellt: «An welcher Front wäre ein solches Bekenntnis zu sehen?» Danach hat er selber zwei solche Fronten benannt: Die eine sei die «Globalisierung» die gegen den trinitarischen Gott als den «Gott der Vielfalt» die Vielfalt von Kreaturen, Möglichkeiten und Wirklichkeiten der Schöpfung einschränke und teilweise vernichte. Die andere Front sei das modische «Beliebigkeitsverständnis des Reformiertseins»: «Reformiert sein heisst heute: Man kann glauben, was man will.» An diesen Fronten könnten Bekenntnisse «als Orientierungshilfe zur Selbsterkenntnis und zur Erkennbarkeit für die andern» wohl helfen. Jedoch halte er nichts von einem «Zwangsbekenntnis»: Als reformierter Christ sei er «sehr für die Freiheit».

Dieses Bekenntnis zur Freiheit lässt Marti auch darüber hinwegsehen, was die Redaktoren und Redaktorinnen des «Credos von Kappel» aus seinem «nachapostolischen Bekenntnis» gemacht haben. Ist man weniger grossherzig, kommt man aus dem Kopfschütteln nicht heraus: Es ist ja nicht so (wie die NZZ am 11. Juli 2009 berichtet hat), dass Martis Text bloss von den «Spuren des 68er Kolorits» befreit worden wäre. Nein, sein Text ist inhaltlich umgeschrieben worden: Wo bei Marti die «Brüder und Schwestern» «kämpfen und leiden» für Gerechtigkeit, dürfen sie jetzt bloss noch unverbindlich «dürsten». Wenn Marti vom «Frieden auf Erden» spricht, «für den zu arbeiten Sinn hat», streicht man ihm den Nachsatz kurzerhand weg –

offenbar, weil es dem Protestantismus genügen soll, an den Frieden bloss zu glauben. Gegen Schluss, wo Martis Text sich klar zu einer diesseitsbezogenen, befreiungstheologischen Perspektive bekennt, jubelt man dem Text den Glauben «an die Rettung der Toten» unter und suggeriert so die Hoffnung auf ein persönliches Leben nach dem Tod, was Martis Theologie geradewegs zuwiderläuft.

Sich hinter der literarischen Arbeit von einem der profiliertesten zeitgenössischen Lyriker zu verstecken und dessen Nachsicht dazu zu missbrauchen, den Wortlaut tendenziell ins Gegenteil umzubiegen, ist als cleverer PR-Trick zweifellos ein bemerkenswertes Bekenntnis. Als Journalist wird man dadurch aber immerhin zu einem eigenen Bekenntnis genötigt: Was sich da ein kirchliches Redaktionskollektiv herausgenommen hat, dürfte sich eine Zeitungsredaktion mit meinen wie auch immer geradebrechten journalistischen Beiträgen nicht erlauben (oder doch: nur einmal). «Hinstehen und bekennen»: Die OeME-Herbsttagung hat zum Nachdenken angeregt.

«Und ich werde ihr gehorchen»

Als «Einwurf» hat die Friedensaktivistin Sumaya Farhat-Naser ihren Tagungsbeitrag gestaltet und dabei die Geschichte der eigenen Heirat als palästinensische Christin erzählt: «Bei uns ist es so, dass der Priester dem Bräutigam und der Braut einen gleichlautenden Text vorspricht, man wolle sich lieben und zusammen sein, 'bis dass Tod uns scheidet' ecetera. Jedoch an die Frau gerichtet sagt er einen Satz mehr, nämlich: 'Und ich werde ihm gehorchen.' Beim Vorgespräch habe ich zum Priester gesagt: 'Zu diesem Satz werde ich nicht ja sagen.' Der Priester sagte: 'Bitte, bitte, dieser Text ist doch unser Gesetz.' Und ich sagte: 'Dieses Gesetz gibt es nicht, der Satz steht nicht im Evangelium.' Noch während der Trauung hat mich der Priester flüsternd mehrmals gebeten einzulenken. Ich habe das abgelehnt. Als er schliesslich den Text vorsprach und zu dem Satz kam, hat er ihn übersprungen. Nicht wenige Leute in der Kirche haben, als sie es bemerkten, geklatscht.»

Sumaya Farhat-Naser hat die Episode selber so kommentiert: «Es geht derart langsam, bis einmal ein Text geändert wird. Aber wir müssen es wagen. Wir haben nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung, dort wo eine Irritation besteht, uns damit auseinanderzusetzen und klarer, deutlicher zu werden: Auch die Texte stehen in einer Entwicklung. Gerade bei uns in Palästina haben die fanatischen Christen mit ihren starren Dogmen der christlichen Minderheit im Land viel Leid zugefügt.»

BEKENNTNIS: ABSURDE VORWÜRFE

Ralph Kunz

Professor für Praktische Theologie, Universität Zürich

Mitglied der Initiativgruppe ref-credo.ch

Fredi Lerch berichtet über die OeME-Tagung zum Thema Bekenntnis in Bern. Der Bericht ist in Ordnung, der Kommentar nicht. Bringt doch der Berichterstatter das Kunststück fertig, den Verfasserinnen und Verfassern des „Credos von Kappel“ in einem Satz vier Absichten zu unterstellen: Dass sie sich hinter der Lyrik von Kurt Marti verstecken, seine Nachsicht missbrauchen, den Wortlaut seines Gedichts ins Gegenteil umbiegen und das Ganze als cleveren PR-Trick inszeniert haben. Diese Vorwürfe sind so absurd und böse, dass ich sie nicht weiter kommentieren mag. Interessanter ist die Diskussion, ob mit der Formulierung „Rettung der Toten“ tatsächlich zwingend auf ein „persönliches Leben nach dem Tod“ geschlossen werden muss. Ich meine nicht und teile Kurt Martis Kritik an der Jenseitsfixierung. Aber mit dem Protest gegen die Missbrauchsgeschichte ist nicht das letzte Wort zum Thema Auferstehung und Ewigkeit gesprochen. Das spricht hoffentlich ein anderer. Etwas vom eindrucklichsten, was ich in letzter Zeit zu diesem Thema gelesen habe, stammt aus der Feder von Fulbert Steffensky. Im Buch „Mystik des Todes“ sind Texte seiner Frau, Dorothee Sölle, abgedruckt, unter anderem ein Gespräch mit ihrem Mann sechs Wochen vor ihrem Tod. Die beiden debattieren liebevoll über Tod und Unsterblichkeit. Sölle protestiert wie Marti gegen eine Vertröstung auf ein Leben danach und fordert ein Ja zur Endlichkeit des geschaffenen Lebens. Sie redet von einer Geborgenheit in der Weiterexistenz Gottes und fragt: „Ich in Dir und Du in mir, niemand kann uns scheiden – reicht das nicht?“ Steffensky hält ihr entgegen, dass Menschen sich das Menschenrecht der Hoffnung nicht nehmen lassen. „Du kommst auch nicht ohne mystische Formeln der unendlichen Bergung des Lebens aus. Ja, Gottes Weiterexistenz und der Satz ‚ich in Dir und Du in mir, niemand kann uns scheiden‘ reichen völlig. Aber mit ihm gehst Du aufs Ganze. Damit sagst du nichts anderes, als andere mit anderen Bildern der Ganzheit aussagen.“ Über Bilder und Bedeutungen der Ganzheit reden – das ist die Chance des Gesprächs über das Bekenntnis. Nutzen wir sie, statt einander Missbrauch und Schlimmeres vorzuwerfen.

In: reformierte presse Nr. 3 / 21. Januar 2011

„FÜR MICH IST GOTT KEIN MONOPOLIST“ KURT MARTI²/ Die Auftritte des Berner Schriftstellers sind selten geworden. Aber wenn er spricht, dann klar und kritisch – auch zum reformierten Bekenntnis.

Rita Jost

Etwas verlegen und sichtlich gerührt nahm Kurt Marti an der Herbsttagung der reformierten Fachstelle Ökumene, Migration und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) den langen und sehr herzlichen Applaus des Publikums entgegen. Die Organisatoren hatten ihn für ein Gespräch übers „Bekennen, nachapostolisch“ gewinnen können. Dass der vielfach ausgezeichnete Autor und Theologe wieder einmal öffentlich auftrat, lag wohl zum Teil am Tagungsthema („Hinstehen und bekennen“), vor allem aber an den Menschen hinter dem Anlass: Mit der Berner OeME-Fachstelle und deren Leiter Albert Rieger verbindet Marti eine langjährige Freundschaft.

BEKENNEN? Sollen sich Reformierte ein Bekenntnis geben? Um diese Grundsatzfrage ging es an der Tagung zwar nicht, aber Kurt Marti musste als Verfasser des „nachapostolischen Bekenntnisses“ auch hierzu Stellung nehmen. Und er tat es gewohnt feinsinnig, kritisch und anregend.

Zuerst allerdings schilderte er sichtlich amüsiert, wie sein Bekenntnis überhaupt entstanden ist: „eher spielerisch“, weil er pensioniert war „und Zeit hatte zum Nachdenken“, habe er 1985 diese Zeilen geschrieben. Brisant: Der Text, den Marti nie einer kirchlichen Instanz vorlegte, den er „versteckt in irgendeinem Gedichtbändchen“ publizierte, ist nun, leicht abgewandelt, sozusagen der Kronfavorit für ein allfälliges reformiertes Bekenntnis. Der Text, der mit den Worten „Ich glaube an Gott, der Liebe ist“ beginnt, bekennt sich zum „Messias der Bedrängten und Unterdrückten“ und spricht von der „Erfüllung des Lebens über das Leben hinaus“.

Brauchen Reformierte im 21. Jahrhundert ein Credo? Marti sieht drei mögliche Gründe, die dafür sprechen. Erstens: den Islam mit seinem „autokratischen Gottesbild“. Zweitens „und hauptsächlich“: die Globalisierung, die ein Widerspruch zur vielfältigen Schöpfung darstelle „und uns aufgenötigt wird“. Marti: „Für mich ist Gott kein Monopolist, sondern eben ein Gott der Beziehungen.“ Und drittens: die grassierende Beliebigkeit der Reformierten. Sie müssten wieder wissen, wofür ihre Kirche einstehe.

ERKENNEN! Ob ein Bekenntnis in dieser Situation helfen könne, wurde Marti zum Schluss gefragt. „Wem helfen?“, fragte Kurt Marti provokativ zurück. In erster Linie müssten die reformierten Christen sich wohl selber helfen, „damit wir selber über unseren Glauben ins Reine kommen und ein bisschen klarer sehen“. Sie würden dann auch erkennbarer für andere. Und damit wäre allen geholfen.

Marti, der kritische Denker, der Ende Januar neunzig Jahre alt wird, liess sich kein endgültiges Bekenntnis zum Bekenntnis abringen. Als Orientierungshilfe zur Selbst-

² Kurt Marti, 90. – Der Berner Schriftsteller und ehemalige Pfarrer an der Nydeggkirche feiert am 30. Januar seinen 90. Geburtstag. Marti gehört zu den Gründern der entwicklungspolitischen Organisation „Erklärung von Bern“ und hat mit seinen philosophisch-literarischen Kolumnen während vierzig Jahren in der Zeitschrift „Reformatio“ das Zeitgeschehen pointiert kommentiert. Diese sind 2010 im Sammelband „Notizen und Details“ erschienen. Dafür erhielt Kurt Marti unlängst den Literaturpreis des Kantons Bern.

hilfe könnte er dahinter stehen, sagte er, „aber ich möchte kein Bekenntnis, das den Gemeinden gleichsam aufoktroiert wird, kein Zwangsbekenntnis, auf das die Reformierten sozusagen verpflichtet würden.“

In: reformiert Nr. 1 / 31. Dezember 2010



Kurt Marti und Albert Rieger



TEIL II

Hinstehen und bekennen (Tagungstexte)

EIN REFORMIERTER WEG ZUM BEKENNEN

Zum Bekenntnisprozess des SEK

Matthias Zeindler

Leiter Bereich Theologie, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Bekenntnisfreiheit

Mitte des 19. Jahrhunderts kam es in mehreren Schweizer Kantonalkirchen zu heftigen Auseinandersetzungen um das Bekennen. Es ging dabei um die Frage, ob das Apostolische Glaubensbekenntnis (aus dem 3. Jahrhundert) weiterhin verbindlich im Rahmen der Tauf- und Konfirmationsliturgie verwendet werden müsse. Einige Kirchen in der Romandie brachen an diesem Streit auseinander. Um einen solchen Bruch zu vermeiden, gab man in Zürich und später auch in anderen Kirchen den Gebrauch des Apostolicums frei. Seither gelten die Reformierten in der Schweiz als bekenntnisfrei.

Dieser historische Kontext ist wichtig, will man die Bekenntnissituation in der Schweiz verstehen. Es kann keine Rede davon sein, dass man in der Schweiz bestimmte Bekenntnisse nicht brauchen dürfe oder dass man gar kein Bekenntnis habe. Bekenntnisfreiheit bedeutet, dass die Schweizer Reformierten ihren Glauben nicht mit einem bestimmten Text bekennen. Dass auch diese Kirchen sich zu Jesus Christus bekennen, ist keine Frage – kann keine Frage sein!

Gewandelte Situation

Freilich hat sich die religiöse und gesellschaftliche Situation in den vergangenen 150 Jahren grundlegend verändert. Damals weckten Festlegungen auf bestimmte Formulierungen unwillkürlich Ängste vor dem Katholizismus, der sich in jenen Jahrzehnten immer stärker auf Rom hin zentralisierte. Heute braucht die Befürchtung von Glaubensdiktaten und Gewissenszwang keine Rolle mehr zu spielen. Dagegen droht in einer zunehmend fragmentierten, pluralisierten Gesellschaft immer undeutlicher zu werden, was eigentlich christlicher, was reformierter Glaube bedeute. Der Religionssoziologe Roland Campiche hat davon gesprochen, dass die Reformierten in der Schweiz "unleserlich" geworden sind. Dass also weder gegen innen noch gegen aussen richtig klar ist, was eigentlich die Substanz reformierter Christlichkeit ausmacht. Sollen die reformierten Kirchen nicht völlig aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwinden, bedarf es deshalb eines neuen Profils.

Diese Wahrnehmung stand am Ausgangspunkt des Projekts Bekenntnis. Vorbereitet von einer interkantonalen Initiativegruppe wird dieses Projekt seit Sommer 2009 vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund verantwortet. Anfang 2010 wurde den Schweizer Kirchgemeinden das grossformatige Werkbuch "Reformierte Bekenntnisse" verschickt. Gleichzeitig wurden die Kirchgemeinden um Antwort auf die Frage gebeten, ob die Schweizer Reformierten wieder eine bekennende Kirche werden sollten. Die Antworten auf diese Frage werden im Lauf dieses Jahres 2011 eingehen. Der weitere Verlauf des Bekenntnisprojektes hängt vom Ausgang dieser Vernehmlassung ab.

Das Projekt Bekenntnis

Worum geht es beim Projekt Bekenntnis? Viele denken, es gehe allein um die Frage, ob man in den reformierten Gottesdiensten in Zukunft wieder einen bestimmten Bekenntnistext rezitieren wolle oder nicht. Doch eine Kirche mit einem bestimmten Bekenntnistext ist noch keine bekennende Kirche.

Das Bekennen, nach dem die Schweizer Kirchen gefragt sind, umfasst drei Teile:

1. Ein "Buch Reformierter Bekenntnisse", eine Sammlung von wichtigen Texten aus der Tradition der Schweizer Reformierten. Diese kann der jetzt vorgelegten Sammlung entsprechen, muss aber nicht. Die Sammlung soll bewusst machen, woher die Reformierten Kirchen der Schweiz kommen und was sie mit der weltweiten reformierten Kirchenfamilie verbindet.

2. Ein gemeinsamer Katechismus: Schon immer haben Katechismen zu den wichtigen Bekenntnistexten gehört – etwa der Heidelberger Katechismus. Katechismen fassen in knapper und eingängiger Form zusammen, worum es im Glauben geht. Natürlich sollen nicht alle Pfarrer/innen und Katechet/innen nur noch diesen Katechismus brauchen dürfen. Er soll vielmehr ein Orientierungstext sein, auf den man sich bei seinem Unterrichten beziehen kann.

3. Ein liturgisches Bekenntnis: Hierzu ist ein Text vorgeschlagen worden, das "Bekenntnis von Kappel", das sich seinerseits auf das "Nachapostolische Bekenntnis" von Kurt Marti bezieht. Es kann gut sein, dass man sich statt auf diesen auf einen anderen Text einigt. Oder auf mehrere. Im Vordergrund steht auch hier wieder: Wir haben einen Text, an dem wir uns bei unseren eigenen Formulierungen orientieren können.

Seit Anfang 2010 ist die Vernehmlassung nun im Gang. Landauf, landab finden Retraiten und Diskussionsabende statt, an denen Gemeinden, Kirchgemeinderäte und Pfarrvereine über das Bekennen und das Bekenntnis debattieren. Allein dies ist den Prozess wert. Wann hat es dies unter den Schweizer Reformierten schon gegeben, dass derart engagiert über den Glauben und das Bekennen des Glaubens öffentlich gesprochen wurde? Dieser Weg zeigt, auf welche Weise allein es in den Reformierten Kirchen wieder zum Bekennen kommen kann. Nicht so nämlich, dass dieses von oben verordnet wird. Ein verordnetes Bekenntnis könnte kein reformiertes Bekenntnis sein. Nur ein Bekenntnis, das die Menschen sich auf dem Weg offener Beratung selbst geben, ist ein reformiertes Bekenntnis. Der Weg dorthin ist ein unverzichtbarer Teil des Ziels.

MITLEIDENDES SEHEN, PROPHETISCHES URTEILEN, BEFREIENDES VERÄNDERN

Helmut Kaiser

Sozialethiker Universität Zürich / Pfarrer in Spiez

1. Vom Bekenntnis zum Bekennen

Mitleidendes Sehen, prophetisches Urteilen, befreiendes Verändern: Diese drei Begrifflichkeiten bestimmen den Inhalt meiner Ausführungen zum Bekennen in kirchlicher Sicht. Sie müssen gar nicht genau lesen oder hinschauen. Ich habe ganz bewusst drei Tätigkeitswörter gewählt und diese zugleich qualifiziert:

- > Das Sehen ist ein mitleidendes,
- > das Urteilen ist ein prophetisches,
- > das Verändern ist ein befreiendes.

Der Dreischritt von Sehen, Urteilen und Verändern ist keinesfalls eine Erfindung von mir. Er hat sich schon seit den 60er Jahren in der kirchlichen Soziallehre und Sozialethik sowie in der Theologie der Befreiung herausgebildet, und ich denke, dass dieser Dreischritt genuin biblisch ist. Er ist bei den Propheten des Ersten Testaments grundlegend und auch im Handeln und Wirken von Jesus selbst. Mit diesem Dreischritt werde ich das Bekennen aus kirchlich-theologischer Sicht beschreiben.

Ausgehend von meiner Lebensgeschichte und kirchlichen Sozialisation als Lutheraner bringe ich ein Verständnis von Bekenntnis mit, das folgendermassen aussieht:

*Ich glaube an Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.*

*Und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
niedergefahren zur Hölle
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;
er sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters;
von dannen er wiederkommen wird
zu richten die Lebenden und die Toten.*

*Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige katholische (evangelisch: christliche) Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten
und das ewige Leben.
Amen.*

Wesentlich für dieses Bekenntnis ist, dass es in wenigen Worten sagt, was der Kern des christlichen Glaubens ist. So ist es und nicht anders. Es ist der Glaube an den dreieinigen Gott. Und eine kleine Beichte will ich schon auch abgeben. Dieses apostolische Bekenntnis aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist für mich immer noch das wahre Glaubensbekenntnis. Dies ist wohl auch der Grund dafür, dass Kurt Marti sein Bekenntnis in aller Bescheidenheit als „nachapostolisch“ bezeichnet.

Was zeichnet dieses Bekenntnis wie auch die anderen nachapostolischen Bekenntnisse aus? Es werden feststehende, unabänderbare Wahrheiten fixiert, festgeschrieben, festgehalten. Diese Wahrheiten wie der Glaube an den dreieinigen Gott gelten für alle Zeit und unabhängig von der geschichtlichen Situation. Es war und ist die Leistung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, dass es an sich nicht „veraltet“, dass es eine zeit- und kontextunabhängige Gültigkeit besitzt.

Dies bedeutet zugleich, dass ein solches Bekenntnis interpretiert werden muss für die jeweilige Zeit, in der ich lebe:

- > Was bedeutet der Glaube an den Schöpfer des Himmels und der Erde im Kontext der Klimaerwärmung?
- > Was bedeutet der Glaube an Jesus, der gekreuzigt wurde und am dritten Tage auferstanden ist von den Toten im Kontext von Armut und millionenfachem Tod durch Hunger?
- > Was bedeutet der Glaube an den Heiligen Geist im Kontext einer Gesellschaft, in welcher eine hohe Individualisierung besteht und die Freiheit in einem hohen Masse durch Marktfreiheit bestimmt wird.

Diese Fragen, die ich im Anschluss an das apostolische Glaubensbekenntnis gestellt habe, führen mich zum folgenden Verständnis von Bekenntnis: „Das Bekennen des Glaubens (ist) nicht nur die Verbalisierung einer ewigen und unveränderlichen Wahrheit. Vielmehr handelt es sich um einen lebensbezogenen Akt, der die Verzweiflung und Hoffnung der Gemeinschaft mit einbezieht und die erlösende Liebe Gottes inmitten des Leidens zur Wirklichkeit werden lässt...“³ Dieses kontextuelle Bekennen wurde von asiatischen Theologen 1966 in Hongkong formuliert, womit ein Zusammenspiel von Schrift, konkreter Situation und gelebtem Glauben sichtbar wird.

Ich fasse dieses Verständnis von Bekenntnis in Stichworten zusammen, weil es für mich grundlegend ist:

- > Das Bekenntnis ist ein Bekennen, also kein feststehendes Hauptwort oder eine fixe Sache, vielmehr ein Vorgang, eine Tätigkeit, ein Prozess.
- > Das Bekennen ist nicht nur die Festschreibung einer ewigen und unveränderlichen Wahrheit. Es handelt sich beim Bekennen um einen lebensbezogenen Akt der Hoffnung und Verzweiflung, der Freude und Angst, der Wut und des Widerstandes.
- > Das Bekennen geschieht in einer konkreten geschichtlichen Situation, die herausfordert, nach Veränderung ruft, zu Leidens- und Sinnerfahrungen führt, Visionen und Träume entwickeln lässt, Handeln notwendig macht.

Dieses Verständnis von Bekennen führt zu meinem Dreischritt von mitleidendem Sehen, prophetischem Urteilen und befreiendem Verändern.

³ Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link, Ökumene im Neuen Testament und heute, Göttingen 2009, S. 282.

2. Mitleidendes Sehen, prophetisches Urteilen, befreiendes Verändern

Entsprechend meiner Themenstellung werde ich im Folgenden das mitleidende Sehen, das prophetische Urteilen und das befreiende Handeln beschreiben. Diese drei Grundhaltungen machen den Prozess des Bekennens aus.

2.1. Mitleidendes Sehen muss zur Wut und zu Widerstand werden

Mitleidendes Sehen ist der erste Schritt des Bekennens. Ich gehe zunächst von der Behauptung aus, dass uns das mitleidende Sehen abhanden gekommen ist. Abend für Abend sehe ich die Tagesschau, sehe Leiden, Armut und Unterdrückung. Dieses Sehen ist medial vermittelt, bequem vom Sofa aus zu betrachten, erinnert mich an die stoische Philosophie (Kition 300 v. Chr.), in welcher das Mitleid und das Mitleiden explizit abgelehnt wird. Das Ziel der stoischen Philosophie war die Apatheia, die Apathie als Freiheit von Affekten. Der stoische Weise steht seinem eigenen Leiden ebenso emotionslos und gelassen gegenüber wie gegenüber dem fremden Leiden.

Gerechterweise muss hinzugefügt werden, dass diese Grundhaltung der apathischen Gelassenheit keineswegs Hilfsbereitschaft und Mildtätigkeit ausschloss.⁴ Diese stoische Gelassenheit wird im christlichen Glauben systematisch überdacht durch den bekannten Kirchenvater Augustinus (354-430). Das Mitleiden wird zur Voraussetzung für die Barmherzigkeit (Misericordia) und damit zur Grundlage tätiger Nächstenliebe. Augustinus nämlich setzt der stoischen Tradition der Ataraxia (Gelassenheit) die christliche Barmherzigkeit entgegen und erklärt sie vom Affekt des Mitleids her: „Was aber ist Mitleid anderes als das Mitempfinden fremden Elends in unserem Herzen, durch das wir jedenfalls angetrieben werden zu helfen, soweit wir können?“ (Augustinus, De Civitate Dei, IX, 5).

Ein Blick in das Zweite / Neue Testament macht uns dieses mitleidende Sehen deutlich: In der Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 25-37) geht zuerst ein Priester und dann ein Levit (Kultdiener) an dem unter die Räuber Gefallenen vorbei. Erst der Samariter sorgte für den halbtot Daliegenden. Zur Nächstenliebe gehört das mitleidende Hinsehen. Der barmherzige Samariter hat die Not des auf der Strasse liegenden Menschen gesehen, er hielt an und half ihm. Er liess sich von diesem Menschen und seinem Elend berühren.

Sich berühren lassen heisst, einen Menschen als Menschen mit seinen Fragen, Ängsten, Sorgen und Nöten an sich herankommen lassen. Sich berühren lassen heisst betroffen sein, sich aus dem Gleichgewicht bringen lassen, die Gleichgültigkeit aufgeben. Es gibt einen Text im Neuen Testament, in welchem sich Jesus berühren liess. In der Geschichte von der blutflüssigen Frau (Markus 5,25-34) wird uns davon berichtet, dass diese Frau, seiend im Fliessen des Blutes zwölf Jahre lang, unendlich viel gelitten hat. Medizinisch ist damit die Menstruation gemeint, diese Frau wurde durch ihre Blutungen unrein, sie war eine Ausgestossene, und niemand mehr hatte mit ihr Kontakt. Diese Frau lebte nur noch biologisch, sozial war sie bereits gestorben. Ihre einzige Hoffnung bestand darin, in die Nähe Jesu zu kommen, und sie

⁴ So schreibt der bekannte Philosoph Seneca (ca 1-65) in seiner Kaiser Nero gewidmeten Mahnschrift De Clementia (Über die Milde II,6):

„Der Weise [...] fühlt kein Mitleid, weil dies ohne Leiden der Seele nicht geschehen kann. Alles andere, das meiner Ansicht nach die Mitleidigen tun sollten, wird er gern und hochgemut tun: zu Hilfe kommen wird er fremden Tränen, aber sich ihnen nicht anschliessen; reichen wird er die Hand dem Schiffbrüchigen, [...] dem Armen eine Spende geben, aber nicht eine erniedrigende, wie sie der grössere Teil der Menschen, die mitleidig erscheinen wollen, hinwirft und damit die verachtet, denen er hilft.“

schaffte es, sein Gewand zu berühren. Jesus spürte diese Berührung, und er fragte: „Wer hat mich an den Kleidern berührt?“. Seine Jünger lenkten ab und meinten, dass das Volk die Menschen an ihn gedrückt haben. Doch Jesus spürte, dass diese Berührung für diese Frau lebenswichtig war: er liess sich berühren, und die Frau wurde geheilt⁵.

Sich berühren lassen, Leiden sehen, die stoische Gleichgültigkeit überwinden, Gefühle zulassen. Das meint ein mitleidendes Sehen. Ich weiss wohl, dass ein Friedrich Nietzsche die Grundhaltung des Mitleidens als eine Moral – "Lämmermoral" – der Schwachheit kritisiert hat, doch glaube ich, dass ein mitleidendes Sehen die Voraussetzung ist für die Überwindung von Leiden⁶.

Mitleidendes Sehen sieht, dass:

- 100'000 Menschen pro Tag an Hunger und dessen Folgen sterben,
- die Schere zwischen Arm und Reich sich massiv öffnet und die Armut auch in den hochentwickelten Ländern ein grosses Problem ist,
- der Kampf um Wasser und Öl und Energie sich verschärft,
- der Hass des Südens auf den Norden zunimmt,
- die Zerstörung von Natur und Atmosphäre ein nachhaltiges Leben gefährdet,
- die finanzmarktgetriebene Marktwirtschaft Werte in Billionenhöhe zerstört (32'000 Mia. Dollar ab 2008).

Paulus zeichnet sich dadurch aus, dass er dem existentiellen Mitleiden und Mitseufzen ein entscheidendes Gewicht im Glauben zumisst:

- > In 1. Korinther 12,26 beschreibt der Apostel Paulus das gegenseitige Mitempfinden und Anteilnehmen unter den Gläubigen als Glieder des einen Leibes Christi wie folgt: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; oder wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit.“
- > Paulus schreibt in seinem Brief an die Römer (8, 18-26), dass wir in unseren Herzen seufzen und hoffen auf die Erlösung der Welt.

Das mitleidende Sehen wird bei Paulus zu einem Seufzen, und ich persönlich denke, dass das mitleidendes Sehen auch zu einer Wut werden darf bzw. muss. Bei diesem Gedanken nehme ich Bezug auf Jean Ziegler: Im Jahr 2005 starben 100'000 Menschen pro Tag an Hunger oder dessen Folgen. Das sind 36,5 Millionen im Jahr. Diese schockierenden Zahlen hat der Welternährungsbericht 2005 der UNO aufgeführt und weist darauf hin, dass die Weltlandwirtschaft schon heute – ohne Gentechnik – problemlos zwölf Milliarden Menschen ernähren könnte. Der Tod an Hunger und seinen Folgen betrifft weitgehend den Süden. Jean Ziegler, der ehemalige UN-Sonderberichterstatte für das Recht auf Nahrung, sagt bei diesen Zahlen: „Ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet.“⁷ Oder noch deutlicher: „Das Massaker an Millionen Menschen durch Unterernährung und Hunger ist und bleibt der grösste

⁵ s. Peter Trummer, Die blutende Frau. Wunderheilung im Neuen Testament, Freiburg u.a. 1991.

⁶ "Angeblich höher! — Ihr sagt, die Moral des Mitleidens sei eine höhere Moral, als die des Stoizismus? Beweist es! aber bemerkt, dass über "höher" und "niedriger" in der Moral nicht wiederum nach moralischen Ellen abzumessen ist: denn es gibt keine absolute Moral. Nehmt also die Massstäbe anders woher und — nun seht euch vor!" (Friedrich Nietzsche, Morgenröte. Gedanken über moralische Vorurteile 1881, Buch 2, S. 123-148.)

⁷ Jean Ziegler, in: FR, 5.1.2006, S. 10. Zitiert in: Ulrich Duchrow u.a., Solidarisch Mensch werden. Psychische und soziale Destruktion im Neoliberalismus – Wege zu ihrer Überwindung, Hamburg 2006, S. 22.

Skandal zu Beginn des dritten Jahrtausends. Eine Absurdität und eine Schande, die durch keinen einzigen Vernunftgrund gerechtfertigt und von keiner Politik legitimiert werden können. Es handelt sich um ein immer wieder von Neuem begangenes Verbrechen gegen die Menschheit.“⁸

Mit Jean Ziegler meine ich: Wir dürfen nicht bei der Wut stehen bleiben. Es muss Widerstand geleistet werden!

2.2. Prophetisches Urteilen und die Frage der Macht und Herrschaft

Die Begrifflichkeit prophetisches Urteilen nimmt bewusst Bezug auf die Propheten des Ersten Testaments und meint eine radikal-kritische Gesellschaftsanalyse. Ich gebe dazu ein Beispiel und nehme Bezug auf das Urteil, das der Prophet Amos über seine Zeit gefällt hat. Es war eine herbe Zeit, und Amos übt Sozialkritik, welche sich auf die zentralen Lebensbereiche Gesellschaft, Recht, Gottesdienst und Politik bezieht. Dazu nur ein paar wenige Beispiele, um die Struktur und den Inhalt dieser sozialkritischen Situationsanalyse verdeutlichen zu können:

Amos, der selbst Landwirt war, verlässt seine jüdische Heimat und tritt im Norden um 760 für die Anliegen der Armen und Entrechteten ein, indem er auf eine schroffe Art und Weise den Gegensatz von Reichtum und Armut, Städter und Bauern anklagt:

→

Ihr: Akteure der Unterdrückung

 „Ihr liegt auf Betten aus Elfenbein, ausgestreckt auf euren Ruhebetten.
Zum Essen holt ihr euch Lämmer aus der Herde und die gemästeten Kälber.“ (Am 6,4)

Diese Lebensweise kostet enorm Geld, und für Amos ist offensichtlich, woher das Geld kommt:

„Ihr unterdrückt den Armen und nehmt das Korn mit grossen Lasten von ihnen.“ (Am 5,11)

←

Armen: Subjekte der Unterdrückung

Der Luxus der Reichen geht auf Kosten der Armen, welche ein hohes Pachtgeld und hohe Steuern zu bezahlen haben. Die Reichen wohnen meist in der Stadt in Prachtshäusern (Am 6,1.8), während der Grundbesitz oft an abgabepflichtige Kleinpächter abgegeben wird, die das Land bearbeiten müssen und rücksichtslos ausgebeutet werden. Die Situation sieht dann folgendermassen aus: „Die Reichen strecken sich auf gepfändeten Decken aus neben jedem Altar und trinken den Wein der Gebüssten in ihrer Götter Hause.“ (Am 2,8) Härter kann die Kritik kaum mehr ausfallen: Bei den Schuldnern und Pächtern werden schöne Teppiche geholt, um bei Tempelfesten auf diesen, d.h. auf den Ausgebeuteten, schlemmen zu können. Die Ehre Gottes wird damit total pervertiert und regelrecht in den Dreck gezogen. Es ist zu erwarten, dass bei solchen Ausbeutungsverhältnissen diejenigen, die politische oder wirtschaftliche Macht besitzen, möglichst auf ihren Vorteil bedacht sind. In einer fiktiven Rede eines Getreidehändlers spricht dieser die Brutalität und Betrugerei seines Handelns selbst aus:

„Ihr sagt, wann ist das Neumondfest vorbei?“

⁸ Jean Ziegler, Das Imperium der Macht und Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung, München 2005, S. 100.

Wir wollen Getreide verkaufen!
 Und wann ist der Sabbat (= Vollmond) vorbei?
 Wir wollen den Kornspeicher öffnen,
 das Mass kleiner und den Preis grösser machen
 und die Gewichte fälschen.
 Wir wollen wegen Geldschuld die Hilflosen kaufen,
 wegen Schuldverträgen (wörtl.: eines Sandalenpaares) die Armen.
 Sogar den Abfall des Getreides machen wir zu Geld!" (Am 8,5-6)

Am Neumond und Sabbat ruhten die Geschäfte, doch können es die Geschäftsleute – Kornwucherer – kaum erwarten, bis sie ihr betrügerisches Geschäft wieder aufnehmen und die Armen wegen einer Kleinigkeit, die sie ihnen schuldig geblieben sind, als Sklaven an sich bringen können (Am 2,6). Der ökonomische Mechanismus ist offensichtlich: „Die Armen können die als Lebensmittel oder Saatgut erworbene Ware nicht bezahlen, werden Schuldner und Zinsschuldner und landen schliesslich in jener sklavenartigen Abhängigkeit, die für das rentenkapitalistische System kennzeichnend ist.“⁹

Kornwucher scheint ein verbreiteter Missstand gewesen zu sein, der insbesondere die Armen getroffen hat. Der Spruch „Wer Getreide zurückhält, den verwünschen die Leute; wer Korn auf den Markt bringt, auf dessen Haupt kommt Segen“ (Spr. 11,26) zeichnet den Kornhändler aus, „der seine Ware nicht so lange zurückhält, bis die Käufer vor Hunger alles zu geben bereit sind, um auch mit schlechtem Getreide zufrieden zu sein – denn sie brauchen etwas zu essen: für sich selbst, für ihre Familie und vielleicht für ihr Vieh...“¹⁰

Hier wird die bewusste, gewinnorientierte Verknappung einer lebenswichtigen Ware als inhuman abgelehnt und als ausbeuterisch verurteilt. Ökonomische Sachverhalte werden also von Amos einer ethischen Interpretation, Bewertung und je nach Fall einer Ablehnung unterzogen.

In Bezug auf die Frage nach den dazu notwendigen ethischen Massstäben wird deutlich, dass die Sozialkritik bei Amos sich ethisch „orientiert“ an der Unterdrückung der dallim (gering Begüterten, Armen). Amos stellt verurteilend fest, dass um Silber (Geld) der saddiq (Unschuldige) verkauft wird und der Arme wegen ein paar Sandalen, dass die Köpfe der dallim zur Erde getreten und der dārāk (Weg; Einheit von Lebenswandel und Lebenslauf; Möglichkeit zu gelungenem Leben und heilvoller Existenz) der Frommen hinabgebeugt und damit ein sinnvolles Leben verunmöglicht wird (Am 2,6-16). Gleichzeitig werden die Damen des Hofes als Basanskühe (damals hochgeschätzte Zuchtviehmart) charakterisiert (Am 4,1-3), womit Amos den Rahmen dessen sprengt, was damals an prophetischen Auftritten – die Frauen der herrschenden Schicht als feiste Rindvieher – möglich war: In ihrem rücksichtslosen Luxusleben zertreten die Frauen wie übersättigte Rinder ihre Weide, nämlich die unteren Volksschichten (die dallim), von denen die Existenz aller schlussendlich abhängig ist.¹¹ Die Kritik der Verhältnisse von Amos ist stets „konkret und eindeutig“. Das heisst: Im Kern seiner Gesellschaftskritik steht das Unrecht einer Gruppe, die dallim (sozial ab-

⁹ Bernhard Lang, Prophetie und Ökonomie im alten Israel, in: Günter Kehrler (Hg.), »Vor Gott sind alle gleich«: Soziale Gleichheit, soziale Ungleichheit und die Religionen, 1983, S. 64 (S. 53-70). Das Zinsverbot Dtr. 23,21 ist erst das Ergebnis sozialpolitischer Bemühungen der Exilszeit.

¹⁰ a.a.O., S. 66.

¹¹ so Klaus Koch, Die Profeten I. Assyrische Zeit, Stuttgart u.a. 1987 (2. Aufl.), S. 56ff.

grenzbare Schicht von Kleinbauern), (2 Kön 24,14) oder Elende (äbjonim) heisst¹². Diese Gruppe, die sich gemeinschaftstreu (saddiq), fromm und gottergeben ('anaw) verhält, ist der Raffgier der Mächtigen wehrlos ausgeliefert, wird von ihr „hinabgebeugt“, verliert ihre selbständige Existenz. Dabei wird Amos nicht etwa nur durch ein humanes Mitgefühl zu einer solchen Sozialkritik motiviert, auch nennt er keinen Schuldigen bei Namen oder prangert Einzelpersonen oder Einzeltaten an, bietet ebenfalls keine Moralpredigten, in denen z.B. ein Mangel an sozialer Rücksicht beklagt wird. Vielmehr denkt Amos gesellschaftlich, hat das gesamte „System“ im Blick, nämlich eine gesellschaftliche Entwicklung der Ungerechtigkeit und Ausbeutung, welche eine die Gesellschaft tragende Schicht betrifft und zu zerstören droht¹³. Die Gesellschaft als System ist demzufolge in Gefahr.

Ökonomisch gesehen handelt es sich in der Zeit von Amos um die Epoche des sogenannten „Frühkapitalismus“, die in der frühen Königszeit begann. Dazu gehörte der Ausbau der königlichen Herrschaft sowie die Vermehrung des Krongutes und königlichen Reichtums durch den wachsenden Aussenhandel. Von dieser Entwicklung profitierte insbesondere die begüterte Oberschicht Israels, deren luxuriöse Lebenshaltung Amos anschaulich schildert und verurteilt. „Die Kehrseite des Wirtschaftsaufschwungs sind krasse Standesunterschiede, Verarmung eines grossen Teiles der Bevölkerung, soziale Ungerechtigkeit, mitleidlose Unterdrückung und Ausnutzung der Armen, betrügerische Geschäftsführung (2,6ff; 8,4-6), korrupte Rechtsprechung.“¹⁴

Die Rechtssprechung z.B. charakterisiert Amos folgendermassen: „Sie verwandeln das Recht in Wermut und werfen die Gerechtigkeit zu Boden. Sie hassen den, der im Tor für das Recht eintritt, und verabscheuen den, der die Wahrheit redet. Sie bedrängen den Unschuldigen, nehmen Bestechungsgelder an und unterdrücken den Armen im Tor.“ (Am 5,7.10.12). Dies alles tut diejenige Schicht, welche Tempelfeste feiert und auf den erpressten Teppichen der dallim sich ausruht. Deshalb müssen für Gott deren Feste ein Greuel sein:

„Ich hasse, ich verschmähe eure Feste
und mag nicht riechen eure Feiern.
An euren Opfergaben habe ich kein Gefallen,
und das Opfer eurer Mastkälber sehe ich nicht an.
Hinweg von mir mit dem Lärm deiner Lieder!
Das Spiel deiner Harfen mag ich nicht hören!
Aber es ströme wie Wasser das Recht
und die Gerechtigkeit wie ein unversiegliger Bach!“ (Am 5,21-24)

Nachdem Amos am Staatsheiligtum in Beth-El auftrat, wurde er auf Befehl des Königs Jerobeam II. vom Oberpriester des Heiligtums Amazja verwiesen. Im Südreich war der wirtschaftliche Aufschwung unter Usija ebenfalls von einigen Missständen begleitet, wie die Aussagen des Micha und Jesaja (740-700) zeigen: „Wehe denen, die Arges sinnen auf ihren Lagern

¹² Die Mitglieder dieser Gruppe werden fünfmal als äbjon (Bedürftiger; 2,6; 4,1; 5,12; 8,4.6), viermal als dal (gering Begüterter; 2,7; 4,1; 5,11; 8,6), zweimal als 'anaw (demütig Frommer; 2,7; 8,4) und einmal als 'aschuq (Ausgebeuteter; 3,9; 4,1) bezeichnet (s. Klaus Koch, Die Entstehung der sozialen Kritik bei den Profeten, a.a.O., S. 242).

¹³ so Klaus Koch, Die Entstehung der sozialen Kritik bei den Profeten, a.a.O., S. 238, 242, 244, 247; ders., Die Profeten I, a.a.O., S. 60f.

¹⁴ Martin Metzger, Grundriss der Geschichte Israels, a.a.O., S. 117.

und, wenn der Morgen tagt, es vollbringen,
 weil es in ihrer Macht steht;
 die nach Äckern gieren und sie rauben,
 nach Häusern, und sie wegnehmen;
 die Gewalt üben an dem Mann und seinem Haus,
 an dem Besitzer und seinem Erbgut!" (Micha 2,1-2)
 „Wehe denen, die Haus an Haus reihen
 und Acker an Acker rücken,
 bis kein Platz mehr ist
 und ihr allein Besitzer seid mitten im Lande!" (Jes 5,8.; 5,18-23)

Das hier angesprochene soziale Unrecht bezieht sich auf das Bodenrecht. Der Boden durfte wohl vom Einzelnen genutzt werden, war aber als erbliches Eigentum in seinen Grenzen unverletzlich und durfte nicht ohne Grund verkauft werden. In diesem Sinne konnte man von „Privateigentum“ sprechen, doch der Boden des Einzelnen war ein Bestandteil des Landes Jahwes, das dieser dem Volk Israel verheissen und gegeben hat. Das in Besitz genommene Kulturland, von dem jeder ein genau abgemessenes Stück zur Nutzung erhielt, war und blieb Jahwes verheissenes Land. Dieses Bodenrecht erlaubte dann auch, dass zum Beispiel der Arme nach der Ernte eines Bodenbesitzers Nachlese halten durfte. Damit wurde der Sozialbezug bzw. die Sozialpflichtigkeit des „Eigentums“ betont und gefordert. Da man das Land aus Gottes Hand erhalten hatte – „Mein ist das Land, und ihr seid Gäste bei mir und Beisassen“ (3. Mose 25,23) – war es ungerecht, sich auf Kosten des Volksgenossen zu bereichern oder den Armen von den Früchten des Besitzes auszuschliessen. Dazu gehörte auch die Institution des Erlassjahres, welche forderte, dass alle sieben Jahre die sich angesammelten Schuldverpflichtungen aufgehoben wurden. Es kann aber angenommen werden, dass die Institution des Erlassjahres bereits in dieser Epoche des „Frühkapitalismus“ weitgehend aufgelöst war.¹⁵

Die Erzählung von Ahabs Mord an Naboth (1. Kön 21) mit dem Ziel, in den Besitz des von ihm gewünschten Weinberges zu kommen, bringt auf eine höchst brisante und dramatische Weise eine grundsätzliche Verschiebung der Eigentumsverhältnisse zum Ausdruck. Der König, dessen eigentliche Aufgabe darin bestand, dass jeder – insbesondere jedoch der Schwache – zu seinem Recht kam, bricht hier durch eine Mordtat eben die von ihm zu garantierende Ordnung¹⁶. Sogar der König bricht, wenn langfristig auch nicht ungestraft, das alte Bodenrecht, welches sich durch seinen konsequenten Sozialbezug auszeichnete. Die Entwicklung zum Grossgrundbesitz hat sich vollzogen, die Schutzmassnahmen wie Schuldenerlass, Freilassung der Schuldklaven und Rückfall des Bodens an den ursprünglichen Besitzer in den sogenannten Sabbat- und Jubeljahre, d.h. alle 7 bzw. 49 Jahre (5. Mose 15,1ff; 3. Mose 25, 1ff.) liessen sich nicht mehr durchsetzen (dabei bleibt offen, ob dies je der Fall gewesen war).

¹⁵ Hans-Joachim Kraus, Die prophetische Botschaft gegen das soziale Unrecht Israels, in: EvTh 15 (1955), S. 302ff (S. 295-307).

¹⁶ s. Fritz Stolz, Aspekte religiöser und sozialer Ordnung im alten Israel, in: ZEE 17 (1973), S. 148 (S. 145-159): „Wenn Naboth in seiner Antwort an den König ausdrücklich sagt: 'Davor bewahre mich Jahwe' (Mit einer Verfluchungsformel, also äusserst bestimmt ausgedrückt!), dann ist das kaum blosser Redensart. Hier spricht das Eigentumsdenken des Bauern, der auf seinem unveräusserlichen Erbgrund sitzt; und diese nahala verdankt er letztlich eben der Zuteilung durch Gott (Dieses Bewusstsein hat sich dann auch in gesetzlichen Bestimmungen wie Dtn 19,14 niedergeschlagen). In gleicher Weise ist aber der königliche Anspruch auf das Land religiös begründet, indem der König die Rechte Gottes am Lande grundsätzlich wahrnimmt.“ (a.a.O., S. 150)

Die Propheten des 8. Jahrhunderts haben in ihrer Sozialkritik hauptsächlich die städtischen Führungsschichten, welche Jahwes Schutzbefohlene in die Armut treiben und misshandeln, im Blickfeld ihrer Kritik. Die sind zu Jahwes Feinden geworden, womit Jahwe selbst herausgefordert ist. Diese „theologische Denkfigur“¹⁷ in der prophetischen Argumentation kommt exemplarisch in Jesaja 1,21-26 zum Ausdruck: „Wie ist zur Hure geworden die treue Stadt, erfüllt war sie mit Recht, Gerechtigkeit wohnte in ihr. Dein Silber ist zu Bleiglätte geworden, dein Bier verschnitten (gepantscht). Deine Beamten widersetzlich und Kumpane von Dieben. Ein jeglicher liebt Bestechung und jagt Geschenken nach. Der Waisen verhelfen sie nicht zum Recht, und der Rechtsfall der Witwe kommt nicht vor sie. Darum der Ausspruch des Herrn, Jahwe der Heerscharen, des starken Israels: Wehe! Ich will mich an meinen Widersachern und mich rächen an meinen Feinden. ...Und will mit Pottasche deine Bleiglätte läutern und alle deine Schlacken beseitigen. Und ich werde deine Richter machen wie in der ersten Zeit und deine Räte wie zu Anfang. Darnach wird man dich nennen 'Stadt der Gerechtigkeit, treue Stadt'.“

Mit den drei Bildern (Dirne, unreines Silber, gepantschtes Bier) wird zum Ausdruck gebracht, dass die Gottesstadt Jerusalem, in der früher in der Davidszeit „Recht und Gerechtigkeit“ wohnten, zur Hure verkommen ist, in der das Recht des Armen (Waisen, Witwen) nichts mehr gilt. Mit Klaus Koch kann abschliessend darauf hingewiesen werden, dass die sozialkritischen Anliegen ihre eigentliche Zuspitzung dadurch erhielten, dass der Frevel am Ort heiliger Stätten – hier Jerusalem – situiert wurde.¹⁸

Prophetisches Urteilen sagt (Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Basel 1998, Lied Nr. 487. Kurt Marti, Berner Pfarrer und Schriftsteller):

*Das könnte den Herren der Welt ja so passen,
wenn erst nach dem Tode Gerechtigkeit käme;
erst dann die Herrschaft der Herren,
erst dann die Knechtschaft der Knechte
vergessen wäre für immer,
vergessen wäre für immer.*

*Das könnte den Herren der Welt ja so passen,
wenn hier auf Erden stets alles so bliebe;*

¹⁷ Christof Hardmeier, Die jüdische Unheilsprophetie. Antwort auf einen Gesellschafts- und Normenwandel im Israel des 8. Jahrhunderts vor Christus, in: Der altsprachliche Unterricht 26 (1983), S. 36 (S. 20-43).

¹⁸ Klaus Koch, Die Propheten I, a.a.O., S. 62.

*wenn hier die Herrschaft der Herren,
wenn hier die Knechtschaft der Knechte
so weiterginge wie immer,
so weiterginge wie immer.*

*Doch ist der Befreier vom Tod auferstanden,
ist schon auferstanden und ruft uns jetzt alle
zur Auferstehung auf Erden,
zum Aufstand gegen die Herren,
die mit dem Tod uns regieren,
die mit dem Tod uns regieren.*

2.3. Befreiendes Verändern und Widerstand oder das Handeln im Vorletzten

Die Not des Mitmenschen sehen und sich davon berühren lassen. Das überwindet jede Gleichgültigkeit. Wesentlich für das Bekennen ist drittens die Tat. Die Geschichte vom Weltgericht bestätigt dies (Matthäus 25, 31-46):

„Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet sind, nehmt das Reich in Besitz, das für euch bestimmt ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben;
ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben;
ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen;
ich war nackt, und ihr habt mir Kleider gegeben;
ich war krank, und ihr habt mich besucht;
ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden ihm die Gerechten antworten: Wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben...

Darauf wird der König antworten: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.”

Das Sehen sieht die von Leid und Leiden Betroffenen. Das konkrete Handeln schafft neues Leben, ist lebensdienlich und lebensförderlich. Zum Sehen und Berührenlassen gehört als Drittes das Handeln! Ein Handeln, das befreit zu einem Leben in Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung. In Bezug auf das Handeln verbiete ich mir Überlegungen nach dem Rezeptbuch Betty Bossi. Aber: Es stellen sich für mich immer wieder neu die Fragen: Welche Wege gibt es? Welche Aufgaben haben dabei die Kirchen. Welche Kirche und welche Hilfswerke brauchen wir?

Wir müssen auf diese Fragen immer wieder neu eine Antwort suchen. Sind wir in einer Situation, in welcher wir radikal Nein zum bestehenden Wirtschaftssystem sagen müssen, oder gibt es Wege der Veränderung Schritt für Schritt? Ist der Klimawandel schon so weit fortgeschritten, dass nur noch eine Ökodiktatur hilft? Muss Gewalt angewendet werden, um neue AKWs zu verhindern? Braucht es starke Gegenmächte für eine lebensförderliche Energieversorgung? Muss das Wirtschaften jenseits des kapitalbasierten Marktsystems erfolgen? Wie kann eine human-ökologische Wirtschaft umgesetzt werden?

Einen Gesichtspunkt werde ich nochmals betonen. Ich habe es bereits angesprochen beim mitleidenden Sehen. Das mitleidende Sehen muss in der einen oder anderen Situation den Weg über die Wut zum Widerstand gehen. Oder mit Dietrich

Bonhoeffer: Wir müssen dem Rad in die Speichen greifen!¹⁹ Doch dies ist für mich noch nicht genug.

Wir müssen kreativ und konstruktiv Entwürfe für ein gutes Leben in Fülle vorstellen und mit aller Macht durchsetzen!

3. Drei wichtige Punkte des Bekenkens

3.1. Das bekennende Ja zu Jesus Christus ist ein bekennendes Ja zur Fülle des Lebens (Joh 10)

Wenn wir von Bekennen sprechen, dann sind damit zwei Dimensionen angesprochen. In der vertikalen Dimension geht es um die „Anteilnahme an Christus“, die horizontale Dimension bezieht sich auf das Handeln in der Welt. Dabei ist unbestritten, dass aus der vertikalen Dimension energisch Konsequenzen für die Horizontale, also für das Leben gezogen werden. Kurz und klar formuliert heisst dies: Aus dem bekennenden Ja zur Jesus Christus ergibt sich ein bekennendes Nein zu allen Formen der Ungerechtigkeit und Todesverfallenheit unserer globalen Welt.²⁰

In einem wichtigen Dokument der Reformierten Kirche steht dazu:

„Wie es in der Nachfolge Jesu keine Gemeinschaft geben kann zwischen ‚Gott und dem Mammon‘ (Mt 6,24), so kann es in den Reihen der Kirchen keine Versöhnung geben zwischen Rechtlosigkeit und Recht, zwischen Liebe und Hass, zwischen Unterdrückung und Befreiung, zwischen dem Reichtum des Nordens und der Armut des Südens. Ohne politische und soziale Gerechtigkeit, ohne die aktive Beseitigung bestehenden Unrechts ist die Versöhnung, für die Jesus sein Leben ‚dahingegeben‘ hat, nicht möglich. Die Einheit seines Leibes kann daher nur von einer Kirche verwirklicht werden, die sich – parteilich wie er – zu dem Gott bekennt, der ‚den Unterdrückten Recht geschehen lässt und den Hungrigen Brot gibt, (der) die Gefangenen befreit, [...] die Niedergeschlagenen aufrichtet, die Fremden beschützt, [...] den Witwen und Waisen hilft, den Gottlosen aber den Weg versperrt.“ (Belhar Confession, Bekenntnis der Dutch Reformed Church, Kapstadt, formuliert 1982)²¹

Jedes Bekenntnis in unserer jüdisch-christlichen Tradition ist ein Bekenntnis zu einer Gesellschaft und Gemeinschaft – die biblische *regula fidei* –, die sich radikal für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzt. Gegensätze, Konflikte in diesen Bereichen gehören zum Prozess der Versöhnung.

Mit einem Wort von Mutter Teresa aus Kalkutta verweise ich auf die Perspektive der Betroffenheit wie auf die Option der Armen. Sie schreibt: „Hier in den Slums, im zerstörten Leib, in den Kindern sehen wir Christus und berühren ihn.“²² Die Gemeinschaft der Kirche und ihr Bekennen hat dort ihren Grund, wo wir uns berühren und herausfordern lassen, hier und jetzt. Jede Kirche an ihrem Ort.

¹⁹ Dietrich Bonhoeffer hat 1933 im Zusammenhang mit der Judenfrage von der Kirche ein dreifaches Handeln gefordert: Den Staat für sein Handeln verantwortlich machen. Sich derer annehmen, die trotzdem unter die Räder gekommen sind. Dem Rad selbst in die Speichen fallen.

²⁰ Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link, Ökumene im Neuen Testament und heute, Göttingen 2009, S. 236, 244.

²¹ Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link, Ökumene im Neuen Testament und heute, Göttingen 2009, S. 236, 244f.

²² Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link, Ökumene im Neuen Testament und heute, Göttingen 2009, S. 228.

3.2. Welche Gerechtigkeit meinen wir?

Das Bekennen nimmt Bezug auf die Gerechtigkeit. Welche Gerechtigkeit meinen wir dabei? Im Laufe der Moderne hat sich als wichtigstes Grundprinzip der Gerechtigkeit das Prinzip der Gleichheit herausgebildet, das von einer stetig wachsenden Zahl von Individuen verfochten und in Menschenrechtserklärungen und Verfassungen niedergelegt ist. Dieses Prinzip der Gleichheit bezieht sich auf Rechte und Ansprüche, auf die Verteilung von Macht, Lebenschancen und Lebenslagen. Gerade auch in der jüdisch-christlichen Tradition hat die Gerechtigkeit einen besonderen Stellenwert: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk.“ (Spr 14, 34). „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (Amos 5, 24). Gott „lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ (Mt 5, 45).

Für die Kirchen ist das Prinzip der Bedürfnisgerechtigkeit (*justitia distributiva*) besonders wichtig geworden. Dieser Grundsatz bedeutet, dass jede Person unabhängig von ihrer Leistungsfähigkeit so viel erhalten soll, dass sie ihre Grundbedürfnisse befriedigen kann. Dieses Verständnis von Gerechtigkeit kann dahingehend präzisiert werden, dass es gilt, zuerst die Situation der Benachteiligten zu verbessern, wie dies von John Rawls in seiner Theorie der Gerechtigkeit (1975) gefordert wurde. Das Gerechtigkeitsverständnis in der jüdisch-christlichen Tradition verstärkt und radikalisiert diese Bedürfnisgerechtigkeit, indem es die Zuwendung zu den Armen und Benachteiligten als grundlegend betrachtet. Man spricht von einer Option für die Armen, einer konsequenten und radikalen Orientierung am Wohl der Armen und Benachteiligten. Soziale Gerechtigkeit bedeutet somit die vorrangige Parteinahme für die Benachteiligten, Schwachen und Machtlosen in unserer Gesellschaft (regional, national, global; heute und morgen). Sie erschöpft sich nicht in der persönlichen Fürsorge, sondern zielt auf den Abbau der strukturellen Ursachen des Mangels an Lebensqualität und der Teilhabe an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozessen.

Das berühmte Gleichnis der *Arbeiter im Weinberg* (Mt 20, 1-16) nimmt die Bedürfnisgerechtigkeit auf: Die Arbeiter, die früh morgens zu arbeiten angefangen haben, erhalten den gleichen Lohn wie jene, die nur eine Stunde im Weinberg gearbeitet haben. Alle brauchen gleich viel zum Leben. Der Lohn hat lebensdienlich zu sein.²³ Zentral bei der Bedürfnisgerechtigkeit ist so die Ausgleichsgerechtigkeit, welcher das Kriterium der Gleichheit aller Menschen in ihren grundlegenden Bedürfnissen und Rechten zugrunde liegt. Das beinhaltet die Forderung, dass die Institutionen und Prozesse in Wirtschaft und Politik so ausgestaltet sind, dass allen die aktive Beteiligung am wirtschaftlichen und politischen Leben gewährleistet wird. Man spricht in diesem Zusammenhang von Beteiligungsgerechtigkeit.²⁴

3.3. Gottes kräftiger Anspruch auf unser Leben: Barmen II

Das Dritte Reich von Adolf Hitler war eine barbarische Zeit. Eine Mehrheit der evangelischen Kirche hat Adolf Hitler unterstützt als von Gott geschickt. Es gab Ausnahmen, die mit Namen wie jenem von Dietrich Bonhoeffer verbunden sind. Personen,

²³ Anm. des Herausgebers: Luise Schottroff kommt heute in ihrer sozialgeschichtlichen Exegese zu einer ganz anderen Deutung des Gleichnisses: Der Grossgrundbesitzer ist nur scheinbar grosszügig, nützt die TagelöhnerInnen gemäss dem Prinzip der Profitmaximierung aus und hetzt sie schliesslich gegeneinander auf (L. Schottroff, *Die Gleichnisse Jesu*, Gütersloh 2005).

²⁴ Weitgehend wörtlich zitiert: Für die Globalisierung der Gerechtigkeit. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn als Teil der weltweiten ökumenischen Bewegung. Grundlagenpapier zur Policy des Synodalarats, August 2003, S. 31f.

die im Widerstand waren und dies mit ihrem Leben bezahlten. Ein wichtiges kirchenpolitisches Dokument war und ist die sogenannte Barmer Erklärung, die vom berühmten Schweizer Theologen Karl Barth mitformuliert wurde. Die Barmer Erklärung wendet sich gegen alle Mächte, die das Leben verneinen.

Ein wegweisendes Glaubensbezeugnis und eine Begründung für kirchliches Handeln gerade auch im Kontext der Globalisierung ist Barmen II (29. bis 31. Mai 1934 in Wuppertal-Barmen)²⁵:

„Durch Gott seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ 1. Kor 1,30

„Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“

Das heisst für den Bereich der Wirtschaft:

- > Es gibt keine Eigengesetzlichkeit der Ökonomie, eine solche ist ethisch nicht akzeptabel. Es gibt kein Sachzwangargument. Wirtschaften ist kein naturwüchsiger Prozess, sondern gestaltbar und veränderbar!
- > Ablehnung von Verabsolutierungen (Profitdenken, Gewinnmotiv, Effizienz).
- > Bei wirtschaftlichen Transaktionen muss immer auch nach der Gerechtigkeit gefragt werden. Das heisst: Wirtschaftliche Interaktionen, Transaktionen, Prozesse, Strukturen und Institutionen müssen sich mit Bezug auf ethische Grundwerte legitimieren.

Die Barmer Erklärung sagt uns auch heute: Das Handeln der Kirchen wird in Zukunft noch mehr herausgefordert durch die Grundkonflikte der modernen Gesellschaften: Krieg, Verteilung der Güter zwischen Reichen und Armen, Bewahrung der Erde vor dem ökologischen Kollaps (integrity). Bei diesen Grundkonflikten stellt sich die Frage des Bekennens. Es geht um das Bekenntnis, alle lebenszerstörenden Verhältnisse in ihren Ursachen zu überwinden.²⁶ Das Accra-Bekenntnis des Reformierten Weltbundes, das im Jahre 2004 formuliert wurde und dessen Zentralität für die Reformierten

²⁵ Der **Ansbacher Ratschlag** ist ein kirchengeschichtliches Dokument, welches am 11. Juni 1934 als Protestschreiben gegen die Barmer Theologische Erklärung von acht Theologen, darunter sechs fränkische Pfarrer und die beiden Theologieprofessoren Werner Elert und Paul Althaus, unterzeichnet und veröffentlicht wurde.

Als Hauptthese lehnt der Ansbacher Ratschlag die strikte Offenbarungstheologie der Barmer Theologischen Erklärung ab. Diese war massgeblich bestimmt durch die Offenbarungstheologie Karl Barths. Der Ansbacher Ratschlag plädiert stattdessen für die aus der natürlichen Theologie abgeleitete Anschauung, Gott offenbare sich nicht allein in Christus, sondern ebenso in Familie, Volk und Rasse. Dementsprechend verstanden die Unterzeichner den nationalsozialistischen Staat und dessen Führer als gottgegebene Ordnung, welche ebenfalls Offenbarungscharakter besitzt.

²⁶ Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link, Ökumene im Neuen Testament und heute, Göttingen 2009, S. 239-241. Das Bekennen heisst dabei: „Das Bekennen des Glaubens (ist) nicht nur die Verbalisierung einer ewigen und unveränderlichen Wahrheit. Vielmehr handelt es sich um einen lebensbezogenen Akt, der die Verzweiflung und Hoffnung der Gemeinschaft mit einbezieht und die erlösende Liebe Gottes inmitten des Leidens zur Wirklichkeit werden lässt...“ Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link, Ökumene im Neuen Testament und heute, Göttingen 2009, S. 282.

Kirchen an der Gründungskonferenz der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen im Juni 2010 in Grand Rapids bestätigt wurde, nimmt diese Grundanliegen von Barmen II auf.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Das Bekennen geschieht in einer konkreten geschichtlichen Situation, die herausfordert, nach Veränderung ruft, zu Leidens- und Sinnerfahrungen führt, Visionen und Träume entwickeln lässt, Handeln notwendig macht. Das Bekennen ist ein lebensbezogener Akt des Leidens und der Verzweiflung, der Hoffnung, der radikalen Situationsanalyse, der Wut über Ungerechtigkeit und Armut, des Muts auf Veränderung mit dem Ziel von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.



Helmut Kaiser

WAS GLAUBEN SIE EIGENTLICH? WAS FÄLLT IHNEN EIN?

Vertrauen aussagen im postpatriarchalen Durcheinander

Texte aus dem Atelier mit Ina Praetorius, Theologin, Wattwil

(Ina Praetorius, Ich glaube an Gott undsoweiter... Eine Auslegung des Glaubensbekenntnisses, Gütersloh 2011.)

Ina Praetorius spricht in ihrem Workshop bewusst nicht von Credo. Wie die "Bibel in gerechter Sprache" braucht sie für „Credo“/Glaubensbekenntnis das Wort "Vertrauen". Vertrauen hat nicht die Tradition der Abgrenzung.

ich glaube den jahreszeiten
solange es sie gibt
die mir vom neuwerden künden
und dem wandelbaren schönheit und kraft verleihen

dem frühling vertraue ich mich an
der neuen und der alten erde
der gemeinen wucherblume
in ihrem wilden blühen,
den berg herab

dem himmel vertraue ich mich an
mit seinen unbeständigen wolken
und dem, was wir wetter nennen

ich vertraue dem abend und dem morgen,
dem einschlafen und aufwachen
und dem fluss der tage, der weiter fließt

ich vertraue meinen augen
zu sehen: farben, formen, licht
und vertraue meinen ohren:
zu hören klang und stille
ich vertraue meinem mund:
zu sprechen, flüstern, schmecken
saures, süßes, wein, kuss und brot

an meisten vertrau ich dem leben
wie es ist und wie es kommt
mit mir drin, wie ich bin und sein werde
bis ans ende meiner tage

martina schwarz

Vertrauensaussage

Der Boden hält.
Die Erde trägt.
Es ist noch Luft zum Atmen da,
und Wasser und Nahrung.

Zwischen uns lebt und webt ETWAS.
"Liebe" könnte ich ES nennen,
INTER-ESSE
BEZOGENHEITSLUST.

Gott wird geboren:
Frei in Bezogenheit
Fürsorgeabhängig.
Bald ist Weihnachten...

Ina Praetorius

Was gibt mir den Boden, worin gründet mein Vertrauen...?

... dass mein Herz schlägt
... dass die Luft, die mich umgibt, mich am Leben erhält
... dass das Wasser, das ich trinke, mich erfrischt
... dass der Boden, auf dem ich gehe, mich trägt
... dass die Sonne, die scheint, mich wärmt und erhellt

Ich liebe das Leben. Ich liebe mein Leben.

Ich respektiere, achte und beachte die Umwelt – alles, was in ihr lebendig ist.

Ich begegne den Menschen mit Wohlwollen und vertraue auf ihr Wohlwollen mir gegenüber.

Ich engagiere mich für Gerechtigkeit und Frieden in kleinen und grossen Zusammenhängen.

Ich beteilige mich am fortwährenden Prozess der Schöpfung, indem ich bewahre, verändere und entwickle ohne auszubeuten oder zu vernichten. Dieser Beitrag zum Leben und zur Schöpfung gibt meinem Leben Sinn.

Ich leide am Leben. Ich freue mich am Leben:

Gott, steh' mir in beidem und in allem bei.

AMEN

Reto Beutler

Ich schöpfe Kraft aus Geschichten, manchmal Geschichtchen:
widersprüchlichen Geschichten
unfertigen Geschichten
Wut- und Lachgeschichten
Zukunftsgeschichten
...
Alle überraschend
immer wieder durchsichtig für die (zu grossen?) Unterschriften:
Liebe
Gerechtigkeit, Friede, Schöpfung
Leben
und gestottert manchmal auch: Gott

Marc Henzi

Und weitere Vertrauensaussagen aus dem Atelier

- Ich vertraue einer höheren Macht, die Liebe und Sinn gibt und trägt.
- Ich vertraue der göttlichen schöpferischen Kraft, die uns trägt und uns befähigt, in Kreativität das Chaos zu einer neuen Ordnung zu gestalten, in welcher Männer und Frauen in Frieden und Gerechtigkeit und mit Respekt voreinander und gegenüber der Schöpfung zusammen leben und jeden Tag neu Gottes Liebe in die Welt tragen.
- Ich vertraue auf das Leben als einen Weg, eine Fülle und eine Vielfalt.
- Ich vertraue auf den rhythmischen Lauf der Gestirne, auf die Jahreszeiten.
- Ich vertraue darauf, selber Hilfe in Anspruch nehmen zu können, aber auch jemandem helfen zu können und zu dürfen.
- Ich vertraue darauf, Egoismus immer wieder neu zu überwinden.
- Ich vertraue auf das Zerbrechliche im Leben als Antrieb, auf Neues und Kreatives zuzugehen.
- Ich vertraue auf den Austausch unter Menschen, der dem Frieden zudient.
- Ich vertraue auf die gehabt Sträusse im Leben.
- Ich vertraue auf meine Erkenntnis, Spuren hinterlassen zu dürfen, zu lieben, Unschuld zu bewahren, Neues zu entdecken und aufs Dastehen.
- Ich vertraue in allem Ernst darauf, Gerechtigkeit zu schaffen.
- Ich vertraue aufs Teilen ohne Verzicht in Bitterkeit.
- Ich vertraue aufs Innehalten und aufs Nachsinnen.
- Ich vertraue aufs Fehlermachendürfen, eingeschlossen das Risiko, um Verzeihung bitten zu müssen.
- Ich vertraue auf die Freiheit, immer kombiniert mit Verantwortung.
- Ich vertraue darauf, selber, wenn auch mit Grenzen, SchöpferIn zu sein.
- Ich vertraue auf das Trotzdem.

Zusammenstellung: Martina Schwarz, Bruno Wyler

REFORMIERTES BEKENNEN ÜBER BARMEN HINAUS **– am Beispiel des Bekenntnisses der Schweizerischen Evangeli-** **synode 1986**

Jean-Eric Bertholet
Pfarrer in Biel

EIN GLAUBENSBEKENNTNIS

Wir glauben an Gott, den Schöpfer.
Ihm allein verdanken wir alles Leben.
Ausser ihm ist niemand,
der Leben schaffen und zerstörtes Leben neu ins Dasein rufen kann.

Wir bekennen unsere Schuld.
Uns selbst haben wir zum Mass der Schöpfung gemacht
und Gottes Liebe zu allem, was er schuf, vergessen.
Das Leben der anderen Kreatur haben wir missachtet,
Lebensräume zerstört und letzte Grenzen überschritten.
Wir sind dabei, die ganze Erde zu vernichten.

Gott aber, der Schöpfer und Erhalter dieser Erde,
zieht seine Hand nicht zurück.
Gegen alle Mächte, die zerstören,
bleibt er der Herr über alle Kreatur.

Dafür danken wir.

Wir glauben an Jesus Christus, Gottes Sohn.
In ihm hat Gott sich auf unsere Seite gestellt.
In seinem Tod hat er sich zur Ohnmacht bekannt,
durch seine Auferweckung die Macht der Welt überwunden.

Wir bekennen unsere Schuld.
Wir setzen auf die Macht der Welt
und wenden uns ab, wo Unrecht geschieht.
Wir zeigen auf Schuldige
und geniessen die Früchte ihrer Taten.
Wir waschen unsere Hände in Unschuld
und überlassen anderen die Last, sich zu entscheiden.
Auch wir haben Christus gekreuzigt.

Er aber hat unsere Schuld auf sich genommen und die der ganzen Welt.
Er bekennt sich zu denen, die Unrecht und Gewalt leiden.
Er schafft Recht denen, die Tag und Nacht zu ihm schreien.
Durch seine Auferstehung von den Toten
macht er uns frei von unserer Angst.

Darauf verlassen wir uns.

Wir glauben an den Heiligen Geist.
In ihm schafft Gott neues Leben,
errichtet sein Reich unter uns
und wird es vollenden am Ende dieser Zeit,
wenn er richten wird über uns und alle Menschen
und an den Tag bringt, was jetzt verborgen ist.
In ihm sammelt Gott seine Kirche in der Gemeinschaft
des Glaubens und der Nachfolge.

Wir bekennen unsere Schuld.
Statt auf das kommende Reich zu vertrauen,
vertrauen wir auf diese Welt, die vergeht.
Statt uns brauchen zu lassen als Werkzeuge der Hoffnung,
fürchten wir uns vor der Zukunft, die wir selber machen.
Statt uns alle um den einen Tisch zu versammeln,
haben wir uns eingerichtet in der Zerrissenheit.
Wir bauen mit an den Mauern zwischen Ost und West,
zwischen Süd und Nord,
zwischen arm und reich.

Der Heilige Geist aber
ist grösser als unser Herz und unser rechnender Verstand.
Er lässt uns Gottes Treue spüren, wenn wir uns selbst nicht mehr trauen.
Er gibt uns Zukunft, wo wir rückwärts schauen.
Er schenkt ewiges Leben, wo wir uns gegenseitig Gräber graben.
In ihm erneuert Gott sein Volk bis an den Tag,
da sein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit anbricht.
Davon leben wir.

Amen.

„Dieser Text ist ein *Versuch*, die *Inhalte zu nennen*, die im Zeugnis der Kirche heute besondere Bedeutung verdienen“: So wurde am 10. Mai 1986 das sogenannte Glaubensbekenntnis der Schweizerischen Evangelischen Synode (SES), einem kirchlichen Reformprozess, der Vollversammlung der SES vorgestellt. Von der Synode wurde es nicht ausdrücklich diskutiert und angenommen. Es fand aber Anwendung in vielen Gottesdiensten und wurde in zahlreiche Bekenntnissammlungen aufgenommen. Sein Ziel war es, an die in der Synode vertretenen Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften die Frage zu stellen, ob sie in diesem Bekenntnis ihren Glauben wieder erkennen können.

Auffallend an diesem Bekenntnis ist, dass mitten im *Glaubensbekenntnis* auch ein *Schuldbekenntnis* enthalten ist, was ihm oft vorgeworfen wurde. Gerade in diesem Teil wird das Bekenntnis sehr konkret.

Das Bekenntnis ist trinitarisch aufgebaut. In einem Kommentar hielt die AutorInnengruppe fest:

"Dieses Bekenntnis widersteht der Meinung, dass der Mensch der alleinige Herr über die Schöpfung ist und die Geschöpfe neben ihm keinen Anspruch auf eigene Rechte haben.

Es ermutigt uns, aufzustehen und zu widersprechen, wenn der begrenzte Lebensraum der Schöpfung durch schrankenlose Ausbeutung zerstört, wenn die Folgen dieser Zerstörung – das unaufhaltsame Aussterben von Tier- und Pflanzensorten, aber auch der Hunger in der Dritten Welt – hingenommen, wenn insbesondere die Lebensmöglichkeiten künftiger Generationen angetastet und beschnitten werden. Es widerspricht daher erst recht der Meinung, als liesse sich die Herstellung und Lagerung moderner Massenvernichtungsmittel im Namen der politischen Stabilität dieser Erde rechtfertigen.

Das Bekenntnis widersteht der Meinung, dass Opfer unvermeidlich sind und darum hingenommen werden müssen.

Es ermutigt uns, aufzustehen und zu widersprechen, wenn der Mensch den vermeintlichen Sachzwängen der Technik untergeordnet wird, wenn im Namen staatlicher oder wirtschaftlicher Vernunft Minderheiten unterdrückt und Menschenrechte missachtet werden, wenn insbesondere Menschen durch ungerechte Verteilung der Güter dieser Erde in Abhängigkeit geraten und mit ihrer Freiheit ihre Würde verlieren. Es widerspricht daher mit gleichem Nachdruck allen Bestrebungen, das Schutzrecht politischer Flüchtlinge und Asylanten im Interesse nationaler Wohlfahrt einzuschränken.

Das Bekenntnis widersteht der Illusion der Selbstverwirklichung wie dem Fatalismus des Untergangs.

Es ermutigt uns, aufzustehen und zu widersprechen, wenn die Sicherung des Wohlstands zur obersten Maxime menschlichen Handelns erhoben wird, wenn die Gesellschaft durch den blinden Ausbau von Wissenschaft und Technik ihren Bestand für die Ewigkeit meint garantieren zu können und doch das Leben in ihr nichts gilt, wenn insbesondere Gewalt, Rüstung und Kriege als Mittel der Zukunftssicherung eingeplant und in Kauf genommen werden. Es widersteht mit gleichem Nachdruck der Meinung, dass die Selbsterstörung der Welt unvermeidlich sei."

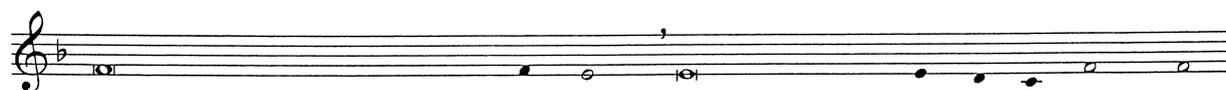
Klar sind einige dieser Inhalte und Formulierung von der Entstehungszeit dieses Bekenntnisses geprägt. Deshalb schlug der Beteiligte Lukas Vischer auch vor, dass dieser Text als „Bekenntnis 1986“ bezeichnet wird, so dass allen bewusst würde, dass dieser Versuch nicht das letzte Wort ist.

Bekenntnisse können unterschiedliche Schwerpunkte haben: *Lobpreis*, *Unterweisung* oder eben einen *prophetischen Charakter*. Auch ist es wichtig zu betonen, dass die Aufmerksamkeit der Kirchen mehr dem *Bekennen* der Kirchen gelten muss. Formulierten Bekenntnisse können nie mehr als eine sekundäre Bedeutung haben.

Die Barmer Erklärung von 1934 bekannte (prophetisch!) „Gottes kräftigen Anspruch auf unser ganzes Leben“ (Artikel 2). In vielleicht etwas weniger dramatischen Verhältnissen versuchte das Bekenntnis 1986 der SES in ähnlich mutiger Weise „Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in uns ist“. Fragen, die sich auch für uns heute stellen.

CREDO

aus: Eucharistia: Christkatholische Messliturgie mit slavischen Melodien nach orthodoxer Tradition, Gersau 1986.



P. Im Glauben an Jesus Christus ver-eint, bekennen wir mit der gan-zen Kir-che:

russisch

Ch. Wir glau-ben an den ei-nen Gott, den allmächtigen Va-ter, den Schöpfer des Himmels

und der Er-de, alles Sichtbaren und Unsicht-ba-ren; und an den einen Herrn Jesus

Christus, Gottes einzig-ge-bo-re-nen Sohn, aus dem Vater gezeugt vor aller Zeit, Licht

vom Licht, wahrer Gott vom wah-ren Gott, gezeugt, nicht erschaffen, eines Wesens mit dem

Va-ter: durch den alles ge-wor-den ist, der für uns Menschen und zu unserem Heil herab-

gestiegen ist vom Him-mel und Fleisch geworden vom Heiligen Geist aus Maria, der Jung-frau,

rall. und Mensch ge - wor - den, gekreuzigt für uns unter Pontius Pi - la - tus, ge - lit - ten und

a tempo be-gra - ben, auf-er - stan - den am drit - ten Ta - ge, der Schrift ge - mäss, und auf-ge -

fah-ren in den Him-mel, sitzt zur Rechten des Va - ters und wiederkommen wird mit Herr -

lichkeit, zu richten die Lebenden und die To - ten, dessen Reiches kein En - de sein wird;

und an den Heiligen Geist, der Herr ist und le - ben - dig macht, der aus dem Vater aus - geht,

der zusammen mit dem Vater und dem Sohne angebetet und ver-herr-licht wird, der geredet hat

durch die Pro-phe - ten; und an die eine, heilige, katholische und apostolische Kir-che.

Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der Sün-den. Wir erwarten die Auferstehung der

To - ten und das Leben der kommenden Welt. A - men.

(an der Tagung gesungen unter Leitung von Helene Ringgenberg, Kantorin an der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul, Bern)

WEITERFÜHRENDE LINKS

Gespräch mit Kurt Marti an der OeME-Herbsttagung auf Youtube

www.youtube.com/watch?v=zTvPvB3OosQ

Projekt Bekenntnis SEK (Bekennnistexte, Links usw.)

www.ref-credo.ch

Accra-Bekenntnis Reformierter Weltbund / Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen

www.reformedchurches.org

Kairos Palästina

www.kairospalestine.ps

Migrationspolitische Grundsätze Fachstelle Migration

www.refbejuso.ch/migration

Referent/innen der Tagung

Sumaya Farhat-Naser: www.lenos.ch

Helmut Kaiser: sites.google.com/site/kaiserethik

Kurt Marti: de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Marti

Thomas Staubli: www.unifr.ch/dbs/staff_steymans_staubli

Ina Praetorius: www.inapraetorius.ch

Matthias Zeindler: www.theol.unibe.ch/ist/zeindler

Trägerorganisationen Tagung

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Fachstelle OeME

www.refbejuso.ch/oeme

Katholische Arbeitsstelle Kirche im Dialog Bern

www.kathbern.ch/fachstellen-organisationen/kirche-im-dialog

Arbeitsgemeinschaft der Kirchen im Kanton Bern

www.be.ref.ch/akb

TAGUNGSPROGRAMM

- 08.30** **Eintreffen, Einschreiben, Kaffee**
- 09.00** **Auftakt**
Musik mit Beat Senn, Querflöte, und Helene Ringgenberg, Klavier
Matthias Hui, Fachstelle OeME
Karl Graf, Fachstelle Kirche im Dialog
Andreas Zeller, Synodalratspräsident

Offenes Singen mit Helene Ringgenberg
- 09.45** **Stellung beziehen, Kontext Kartonfabrik Deisswil**
Manfred Bachmann, Präsident Betriebskommission Karton Deisswil
Roland Herzog, Ökonom, Gewerkschaft Unia, Leiter Sektion Bern
Christoph Jungen, Pfarrer in Stettlen
Hans-Ulrich Müller, Investor (Video)
Leitung: Rita Jost, Redaktorin reformiert.
- 10.50** **Bekennen, nachapostolisch**
Kurt Marti, Schriftsteller und Pfarrer
im Gespräch mit Albert Rieger, Fachstelle OeME

Offenes Singen mit Helene Ringgenberg
- 11.30** **Bekennen, kirchlich**
Helmut Kaiser, Sozialethiker und Pfarrer
Mitleidendes Sehen, prophetisches Urteilen, befreiendes Verändern
Referat mit Diskussion

Bekennen, in Bedrängnis und Unterdrückung
Sumaya Farhat-Naser, Autorin und Friedensaktivistin, Palästina
ein Einwurf
- 12.45** **Mittagessen**
- 14.00** **Ateliers**
- 15.45** **Hinstehen und bekennen**
Schlussfeier in der Johanneskirche
- 17.00** **Ende**